Bib.Lit
D

Delitzsch, Friedrich

Babel und Bibel; ein Rückblick und Ausblick.

Bib.Lit
D

PRINCIPAL
W. R. TAYLOR
COLLECTION
1951

BABEL UND BIBEL

EIN

RÜCKBLICK UND AUSBLICK

VON

FRIEDRICH DELITZSCH

DRITTES TAUSEND

STUTTGART
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
1904

Bib. Lit
D

UNIVERSITY OF TORONTO

BABEL UND BIBEL

EIN

RÜCKBLICK UND AUSBLICK

VON

FRIEDRICH DELITZSCH

DRITTES TAUSEND

523015
2S. S. 81

STUTTGART
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
1904

UNIVERSITY OF TORONTO

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Mein erster Vortrag über „Babel und Bibel“ fasste, mit Ausschluss der Abbildungen, etwa 30, der zweite 29 Seiten kleinen Oktavs, und als ich mich im September des Jahres 1903 für kurze Zeit nach London zurückzog, packte ich an deutscher „Babel und Bibel“-Literatur, nach Ausscheidung alles völlig Wertlosen, circa 1350 kleinere und über 300 grosse Zeitungs- und Zeitschriftsartikel, dazu 28 Broschüren ein, eine nicht zu bewältigende Fülle ausländischer Zeitungsausschnitte zurücklassend. Und die Briefe, die ich infolge beider Vorträge erhielt, umspannen die ganze Erde, von Kalkutta bis an „die letzte Farm der Prärien Kaliforniens“ und von Norwegen bis zur Kapstadt. Aus allen Ständen, hohen wie niedrigen, dauern die brieflichen Aeusserungen unausgesetzt bis heute fort. Beide Vorträge wurden ins Englische, Italienische, Dänische, Schwedische, Tschechische, Ungarische übersetzt. Die „Babel und Bibel“-Bewegung hat die ganze, für religiöse Dinge sich interessierende Menschheit ergriffen, sie hält zum Leidwesen gar vieler, die schon ein *Requiescat in pace* ihr nachgerufen und eine „Leichenpredigt“ auf sie gehalten hatten[1]), nicht allein noch immer ungeschwächt an, sondern wird, wie selbst von evangelisch-theologischer Seite offen zugestanden wird, „früher oder später

noch einmal sich kräftig erheben, da der Kampf noch nicht vollständig ausgetragen ist“[2]) — und bei alledem enthielten beide Vorträge, wie meine christlichen und jüdischen Kritiker bis zur Ermüdung eintönig versichern: „nichts Neues“, boten sogar das Alte „nicht einmal in besonders geistvoller Form“.

Wir stehen hier offenbar vor einer seltsamen, rätselhaften Erscheinung, die einer ruhigen Prüfung wohl wert scheint.

Mir persönlich ist die Zensur „nichts Neues“ nur willkommen. Denn wer mich kennt, wird gern bezeugen, dass mir nichts mehr zuwider ist, als in die breite Oeffentlichkeit zu geraten. Es hat ja auch wahrlich für einen religiös gesinnten Mann nichts Verlockendes, Monate hindurch aus dem evangelischen und jüdischen Lager, selbst von christlichen Frauen, mit einer Menge meist anonymer Schmähbriefe heimgesucht zu werden. Aber warum in aller Welt alle diese Verunglimpfungen und Anklagen, da doch die Theologen von Fach, Professoren und Pastoren, dazu die Keilschriftforscher allesamt übereinstimmend versichern, dass meine Vorträge „nichts Neues“, „absolut nichts Neues“ enthielten?

Ich weiss nicht, ob das Urteil „nichts Neues“ so ganz den Tatsachen entspricht. Ich entsinne mich zum Beispiel nicht, ob je die Brücke geschlagen worden wäre von der alttestamentlichen Vorstellung einer alle Menschen (ausser Henoch und Elias) gleicherweise verschlingenden, unendlich trübseligen Scheol zu der neutestamentlichen (und spätjüdischen) Unterscheidung von Hölle und Paradies, da ja die kleinen babylonischen Sargurkunden, die Getränktwerden mit klarem Wasser als eine besondere Belohnung und Segnung im Jenseits verheissen, erst seit 1901 bekannt sind. Ich erinnere mich auch nicht, dass die alten keilschriftlichen Namen

Ia've-ilum, Ia'um-ilum, deren Bekanntgabe in besonderem Masse mitgewirkt hat, die Welt in Flammen zu setzen, über den allerengsten Kreis etlicher Assyriologen und Theologen hinausgedrungen wären, wie denn die betreffenden Urkunden überhaupt erst 1898 und 1899 vom Britischen Museum veröffentlicht worden sind. Und wie hätte gar vor Januar 1903 eine Parallele zwischen der Offenbarung der mosaischen Gesetze durch Jahve mit der Offenbarung der Hammurabi-Gesetze durch Šamaš gezogen werden können, da die letzteren doch erst im Oktober 1902 von den französischen Entdeckern herausgegeben wurden? Indessen, ich füge mich dem Verdikte der „kompetentesten" Beurteiler: „nichts Neues" ohne Widerstreben und begnüge mich gern mit dem Verdienst, etwas zur Verbreitung alter Erkenntnisse und Funde beigetragen zu haben, dies um so lieber, als ich nun hundert „kompetente" Zeugen gegen die Verdächtigungen aller derer habe, die, wie zum Beispiel die Gefolgschaft eines liberalen Theologen, nicht müde werden, mich der „Sensationssucht" zu zeihen. Denn wie man mit alten, noch dazu ohne geistige Würze aufgewärmten Geschichten in einer Zeit wie der unsern Sensation machen will, ist nicht zu begreifen. Gewiss haben äussere Umstände, die um der Sache willen andauernd mit grösster Dankbarkeit begrüsst werden müssen, beiden Vorträgen eine Art „sensationellen" Charakters verliehen, aber ich selbst weiss mich von aller und jeder Sensationssucht vollkommen frei.

Jedoch noch schwebt die Frage, wie es möglich gewesen, dass das von mir Vorgetragene, worunter sich unbestritten vieles nicht Neue befand, eine solche Erregung unter den Laien und solchen hochgradigen Eifer bei den Theologen auswirken konnte. Es wird, scheint mir, nur dadurch erklärbar, dass einerseits für

die überwältigende Mehrheit der „Laien“ bis in die höchsten Kreise hinauf jenes für die Fachmänner „Alte“ etwas völlig Unbekanntes, ja überraschend Neues darstellte, und dass andrerseits engere oder weitere Theologenkreise, die bis dahin aus irgendwelchem Grunde noch nicht Gelegenheit genommen hatten, den Laien die „alten“ theologischen und assyriologischen Erkenntnisse zu vermitteln und über ihre zwingenden Konsequenzen gebührend aufzuklären, plötzlich höchst unliebsam aus ihrer bequemen Ruhe aufgeschreckt wurden. Und zwar zeigt sich immer klarer, dass diese Aufregung wohl auch durch die von mir vorgetragenen Resultate der babylonisch-assyrischen Ausgrabungen, jedoch in mindestens gleichem Masse durch die von mir als bekannt vorausgesetzten Ergebnisse der alttestamentlichen Literar-, speziell Pentateuchkritik hervorgerufen ist. Dass die jüdische Theologie, die an dem göttlichen und darum kritisch unanfechtbaren Charakter der Thora aus nationalen Gründen um jeden Preis festhält[3]) und deshalb die mit dem Namen Johannes Wellhausen unzertrennlich verknüpften, jetzt in der Tat bald „alt“ zu nennenden Errungenschaften der alttestamentlichen Wissenschaft prinzipiell ignoriert, muss man ja leider begreiflich finden. Aber auch der evangelischen Kirche, und zwar durchaus nicht bloss jener der starr orthodoxen Richtung, möchten Ober- wie Unterhirten jene Erkenntnisse am liebsten ganz vorenthalten. Symptomatisch bleibt jener Brief eines evangelischen Pfarrers des Moselgebietes (vom 21. April 1902), der schon früher von mir im Auszug mitgeteilt wurde, aber hier noch einmal erwähnt sei, zumal da er nur einer von vielen gleichartigen ist. „Ihr entzückendes Büchlein“ (gemeint ist der erste Vortrag) „würde sich so eignen zum Vorlesen im Familienkreise, zur Anschaffung von Volks-

und selbst Schülerbibliotheken. Aber dann müßte der Passus über Pentateuchkritik und einiges andre fallen. Damit wissen doch unsre Frauen und Kinder nichts anzufangen. Sie meinen vielmehr, es sollte ihnen der Bibelglaube und womöglich aller Glaube da plötzlich angegriffen werden. Würden Sie nicht etwa auf die Schwachen soviel Rücksicht nehmen, eine neue Auflage für sie zu veranstalten?“ Fürwahr, ein befremdendes Ansinnen an einen Gelehrten, eine seit 1753 erkannte und seitdem von allen evangelischen und katholischen wissenschaftlichen Theologen anerkannte Wahrheit noch im 20. Jahrhundert totzuschweigen, die Parallelen von Babel und Bibel laut zu verkünden, wo sie die Bibel besser verstehen lehren oder bestätigen, dagegen alles das auszuscheiden, was zum Nachdenken über althergebrachte Anschauungen anzuregen berufen ist. Als ob Schwachheit, Halbheit, Unwahrhaftigkeit den Siegeszug der Wahrheit, die doch von Gott ist, dauernd zu hemmen vermöchten!

Als der Vorstand der Deutschen Orient-Gesellschaft im Winter 1901/1902 das von mir neben anderen vorgeschlagene Vortragsthema „Babel und Bibel“ gewählt hatte, ging ich sofort daran, den überreichen Stoff, den ich unter dem Namen „Die Keilschriftdenkmäler und das Alte Testament“ seit mehr als zwanzig Jahren im akademischen Unterricht (zwei, ja drei Stunden wöchentlich) vortrage, in drei Vorträge zu destillieren, und zwar so, dass ein jeder von ihnen äusserlich, soweit dies möglich, ein abgeschlossenes Ganzes darstelle. Dass diese Aufgabe keine leichte war, wird jeder Sachverständige zugeben, zumal wenn er bedenkt, dass ich auf einen Zuhörerkreis von Gebildeten der verschiedensten Konfessionen und religiösen Standpunkte bedacht sein musste (die liberalen Theologen urteilen nicht selten so

kurzsichtig, weil sie wähnen, sie wären allein auf der Welt); dass die einzelnen Vorträge in ihrer Zeitdauer begrenzt waren, und dass Disposition und Gestaltung des Stoffes so geartet sein mussten, dass die Zuhörer angeregt, gefesselt wurden, nicht etwa gelangweilt und eingeschläfert. Wer diese drei Punkte sich klar macht, wird in Zukunft auf manchen mir gemachten, ebenso unbesonnenen wie ungerechten Vorwurf, wie zum Beispiel, dass ich nicht gründlich genug gewesen sei, frühere Gelehrte nicht zitiert habe und dergleichen, gewiss gern Verzicht leisten. Was aber das knapp und klar formulierte Thema „Babel und Bibel" selbst angeht, so hatte dieses zur Bedingung, dass ich auf beiden Gebieten, dem keilschriftlichen wie althebräischen, nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft bewandert und, wenngleich nicht Theologe von Fach, dennoch in den Quellenschriften der theologischen, näher: alttestamentlichen Wissenschaft genügend zuhause bin, um ein selbständiges Urteil zu haben. Es vernotwendigte weiter, da das Alte Testament Juden wie Christen als ein religiöser Kanon gilt, dass ungewollt und ungesucht auch religiöse Fragen berührt wurden. Es beschloss aber endlich in sich die Pflicht, dass ich, vor welchem Hörerkreis immer ich die Ehre hatte zu sprechen, mich streng an die nach menschlichem Ermessen gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft hielt und der Wahrheit die Ehre gab, treu dem Gelöbnis, das ich als junger Doktor getan: „zeitlebens die Sache der Wahrheit freimütig zu vertreten und tapfer zu verteidigen". So kam es, dass ich von der Quellenscheidung innerhalb des Pentateuchs und anderem als etwas Bekanntem und wissenschaftlich allgemein Anerkanntem sprach, und ich muss mich nunmehr gegenüber dem Anstoss, den ich da und dort erregt habe, mit der Hoffnung trösten, es möge mir durch

meine Vorträge gelungen sein und auch fernerhin gelingen, dazu mitzuwirken, dass es — vielleicht — nach zwei Seiten hin endlich besser werde.

Ich meine zunächst das Verhältnis von Kirche und theologischer Wissenschaft. In seiner Schrift *Israel und Babylonien* S. 3 äussert Professor Gunkel:

„Zugleich wurden die kirchlichen Kreise in starke Erregung versetzt. Delitzsch hatte sich zu den Ergebnissen der modernen alttestamentlichen Forschung bekannt, er hatte z. B. die Behauptung, dass die fünf Bücher Mosis aus sehr verschiedenartigen Quellenschriften zusammengestellt sind, als eine wissenschaftlich unerschütterlich feststehende Tatsache bezeichnet. Er hatte für gewisse, allbekannte Stücke der Traditionen Israels, besonders die Erzählungen von der Schöpfung, von der Sintflut, auch vom Paradiese, altbabylonischen Ursprung behauptet und damit sich zu der Meinung bekannt, dass diese Erzählungen als Mythen und Sagen, aber nicht als objektive Schilderung wirklicher Begebenheiten aufzufassen seien. Auch der Sabbath sei babylonischen Ursprungs . . . Auch mit diesen Aufstellungen hatte Delitzsch nicht viel mehr gesagt, als was in den Kreisen der Forscher allgemein anerkannt oder wenigstens erwogen worden ist. Trotzdem wirkten seine Worte auf viele in der Gemeinde wie ein Donnerschlag . . . Der Haupterklärungsgrund dieser Wirkung ist die leider unleugbare Tatsache einer bejammernswerten Entfremdung der evangelischen Kirche von der evangelischen Wissenschaft. Wie wenige unter den Gebildeten in der Gemeinde, ja auch unter den älteren Geistlichen haben eine deutliche Vorstellung davon, was in der wissenschaftlichen Theologie der Gegenwart eigentlich vorgeht! Und wie wenig von unsern Resultaten ist bisher in die Lehrerseminare eingedrungen! So konnte es geschehen, dass diese biblisch-babylonischen Forschungen, als sie mit einem Male aktuell wurden, die Gemeinde überraschten und viele wehrlos fanden.“ Vergl. S. 40, wo der Kirche und Schule Vorwürfe gemacht werden,

weil sie ‚die theologische Wissenschaft und ihre gesicherten Resultate leider so lange ignoriert' haben."

Und Lic. theol. Dr. Julius Böhmer, Pfarrer in der Mark, sagt zum Schluss seiner Artikel-Serie: *Das Alte Testament im Lichte mesopotamischer Ausgrabungen* (Die Studierstube, I. Jahrgang, Heft 8, S. 372 ff.):

„Delitzsch hat einen bestehenden Schaden angerührt, der unheilvoll zu werden droht, wenn ihm nicht bald seitens der Kirche, das ist der Christenheit selber, der gläubigen Gemeinde gewehrt wird, einen Schaden auf heiligem Lande, im Gebiet des Bibelglaubens selber. Dieser Schade ist es auch, wenigstens zu einem guten Teil, der bisher der Verständigung derer von hüben und drüben, aufrichtig frommer Christen, ehrlich suchender Seelen von der rechten und linken Seite im Wege stand. Der Schade ist, kurz gesagt, dieser, dass die Bibelforschung im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts unter sichtbarer Leitung des allweisen, gnädigen Gottes grosse und grossartige Fortschritte gemacht hat, und dass diese Fortschritte nicht der gläubigen Gemeinde zu Nutz und Dienst fruchtbar gemacht worden sind. Es handelt sich hier vorläufig nicht um Arbeiten einer ungläubigen, destruktiven, radikalen, bösen Kritik. Es handelt sich um Bemühungen und Ergebnisse, die allen wissenschaftlich arbeitenden Theologen, wenigstens soweit sie in deutschen Landen berufsmässig theologische Forschung betreiben, also ein akademisches Lehramt innehaben, die also allen bis hin zu den am weitesten rechts oder positiv oder gläubig Stehenden gemeinsam sind. Gleichwohl weiss die Gemeinde der gläubigen Christen amtlich nichts von allem dem; die kirchliche Lehre, Unterricht, Predigt, Religionsbücher u. s. w. sind in weitem Massstabe so gehalten, als sei die wissenschaftliche Bibelforschung des abgelaufenen Jahrhunderts einfach nicht vorhanden oder gar mehr oder weniger vom Teufel geleitet worden. Hier gilt in der Tat, dass Delitzsch den Finger in eine brennende Wunde am Leibe der Kirche

gelegt hat ... Und wenn er damit Anstoss gegeben hätte, die Wunde herzhaft anzusehen und ihre Heilung in die Wege zu leiten, zur Genesung, nicht zur Verdeckung und weiteren Vereiterung behilflich zu sein, so wären wir ihm vielen Dank schuldig.“ [4])

All das ist sehr schön und wahr. Möchten nur den Worten Taten folgen! Und möge man dabei nicht vergessen, dass es innerhalb der alttestamentlichen Wissenschaft noch **zwei andere** anerkannte **Tatsachen** gibt, welche die Theologie bis jetzt ebenfalls noch nicht genügend bekannt gegeben hat, ohne zu bedenken, dass damit den sich für religiöse Fragen interessierenden Laien die allerwichtigsten Grundlagen für ein Verständnis des Werdegangs der alttestamentlichen Religion und der richtigen Würdigung des Christentums vorenthalten werden.

Sodann meine ich das Verhältnis von Kirche und Schule. *Pueris debetur maxima reverentia,* „den Kindern wird die grösste Ehrerbietung geschuldet“. Wie grell sticht hiergegen ab die aus allen Gauen unseres deutschen Vaterlandes erklingende Klage ernster und urteilsfähiger Schulmänner: „Ein Religionsunterricht, wie er zurzeit betrieben werden muss, kann nicht Herz und Gemüt bilden, sondern muss jedes denkende Kind anwidern.“ So dankenswert das nur allzu berechtigte scharfe Urteil Adolf Harnacks gewesen, dass „Trägheit und Angst“ die Verwertung der besseren Erkenntnisse betreffs der Entstehung des alttestamentlichen Schrifttums bisher niedergehalten hätten, so wenig bedacht und berechtigt scheint mir der Vorwurf, den Harnack mit Bezug auf solche Rückständigkeit der Schule macht. In diesem Punkte urteilt, wie ich glaube, ungleich gerechter Budde (*Das Alte Testament und die Ausgrabungen,* 2. Aufl., S. 2), wenn er von der „Zusammensetzung

der fünf Bücher Mose aus einer Reihe sehr verschiedener Quellenschriften, der Abhängigkeit grosser Abschnitte der biblischen Urgeschichte, als da sind Schöpfung, Sintflut, Sethitentafel, von babylonischen Mythen, der Vergeblichkeit aller Versuche, unsre biblische Weltschöpfungserzählung mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft in Einklang zu bringen" als von Wahrheiten spricht, „die uns völlig in Fleisch und Blut übergegangen sind, aber von den leitenden kirchlichen Kreisen vielfach noch als schwere Ketzereien verpönt werden." Die Schule möchte ja so gerne ihre Schwingen regen und einen höheren Flug nehmen, möchte — um einstweilen nur die „Urgeschichten" zu erwähnen — aus der Quellenscheidung innerhalb des Pentateuchs, aus dem Nachweis je zweier, einander ausschliessender Erzählungen von der Schöpfung der Welt und des Menschen, von der Sintflut u. s. w. die Konsequenz ziehen und den Religionsunterricht gereinigt sehen von den überwundenen, altorientalischen Anschauungen bezw. Erzählungen der Schöpfung der Welt in 7 Tagen, der Erschaffung des Menschen aus Ton und Einhauchung des Lebensodems in die Nase, der Bildung des Weibes aus einer Rippe des Mannes, von den 10 Urvätern, der Flut, die die Gipfel der höchsten Berge der Erde 15 Ellen hoch überstieg, von der alle Lebewesen in sich aufnehmenden Arche Noä u. dergl., alles Sagen, deren Ausscheidung „die Grundlagen des Christentums", wie man wähnt, ganz gewiss nicht erschüttert. Aber obschon gerade die evangelische Kirche die Wahrheit niemals zu fürchten braucht, so konnten sich doch diejenigen kirchlichen Kreise, von denen aus die Schule regiert wird, zu einer entschiedenen, auf alle Halbheiten und Kompromisse verzichtenden Stellungnahme bisher nicht entschliessen. Und doch

kann nur die Wahrheit — die ganze und unverschleierte — frei machen.

Aus diesem Grunde mag hier vor einer recht absonderlichen Variation über das Thema „nichts Neues“ ausdrücklich gewarnt sein. In einem *Schlusswort zu „Babel und Bibel“* (Evangelische Kirchenzeitung für Oesterreich, 20. Jahrgang, Nr. 14, vom 15. Juli 1903) sagt Professor Sellin-Wien:

„ . . . Oder wollen wir richten, anklagen? Anklagen jawohl, aber nur uns selbst, die Theologen, die Kirche! Das was an den Vorträgen von Delitzsch zweifellos wahr und richtig ist, nämlich dass auch in der alttestamentlichen Literatur wie im israelitischen Volksleben ausländische Einschläge und Einflüsse zu konstatieren sind, dass Israels Religion und Sittlichkeit nicht von vornherein fertige waren, sondern sich allmählich geschichtlich entwickelt haben, das hat die Theologie seit mindestens 100 Jahren gelehrt. Aber sie hat's zu sehr bemäntelt, ist zu leise aufgetreten, hat immer die Scheu gehabt, ‚Gläubigen‘ Aergernis zu geben. Und nun haben sie's von einer anderen Seite hören müssen, dass es ihnen in die Ohren gellte.“

Mir scheint, dass hier im selben Atemzug die Bemäntelung ebenso kräftig getadelt als kräftig weiter gepflegt wird. Ich möchte wahrlich den Beweis erbracht sehen, dass die „ausländischen Einschläge und Einflüsse“ in Israels Religion und Kultur, die der Theologie „seit mindestens 100 Jahren“ bekannt sind, auch nur entfernt verglichen werden können den „Einschlägen und Einflüssen“, welche die Wiederentdeckung des babylonisch-assyrischen Altertums und die Entzifferung der Keilschrift ans Licht gebracht hat. Man kann sich bei diesen, in Sellins Auslassungen stereotyp wiederkehrenden „mindestens 100 Jahren“ nachgerade eines Lächelns nicht erwehren. Hätten die Theologen vor 100 Jahren zu dem biblischen Schöpfungs- und

Sintflutbericht nicht nur die berosseischen Erzählungen (um 280 v. Chr.) zur Verfügung gehabt, die man ja so gern aus dem Alten Testament „abgeschrieben“ sein liess, sondern die jetzt vorliegenden, schon um 2300 v. Chr. schriftlich fixierten keilschriftlichen Parallelen; hätten sie gesehen, wie die israelitischen Propheten und Dichter die Grosstat eines solchen „Nichtses“ von Gott wie Marduk, nämlich die Entzweischneidung des Drachen Tihâmat, unbesehen auf Jahve übertrugen; hätten sie gewusst, dass auch die Babylonier-Assyrer einen „Tag Gottes“, den „Sabbathtag“ (*ûm šabattim* oder *šabattu*), hatten, und wären sie in der Lage gewesen, zum sogenannten Bundesbuche der mosaischen Gesetze den Gesetzeskodex Hammurabis zu vergleichen; wäre ihnen weiter bekannt gewesen, dass die Vorstellungen vom Leben nach dem Tode in Babel wie in Israel sich gleichen wie ein Ei dem andern; dass die Babylonier von dem nämlichen tiefen Gefühl menschlicher Sündhaftigkeit durchdrungen waren wie Israel und in ihren auch äusserlich den hebräischen Psalmen vergleichbaren religiösen Dichtungen die nämlichen ergreifenden Töne menschlicher Ohnmacht, gänzlicher Abhängigkeit von Gott, tiefer Sehnsucht nach Erlösung und festen Vertrauens auf die göttliche Gnade anschlagen; hätten sie die ganze erdrückende Fülle der babylonisch-biblischen Parallelen in Denk-, Rede- und Anschauungsweisen auch bezüglich der „Auserwähltheit“ und der persönlichen Gottesoffenbarungen so klar übersehen wie wir; wäre ihnen beschieden gewesen zu erkennen, was in meinem Schlussvortrag gezeigt werden wird, wie die sittlich-religiösen Forderungen der edlen Geister Babyloniens sich vollkommen decken mit jenen der edlen Geister Israels, so hätten die grossen Theologen „vor 100 Jahren“ überhaupt nicht länger bloss von

„ausländischen Einschlägen und Einflüssen in der alttestamentlichen Literatur und im israelitischen Volksleben“ gesprochen, sondern hätten wohl längst schon, dankbar für diese neuen, den Menschen von Gott bescherten Erkenntnisse, einer höheren und freieren Anschauung von Gottes Walten in der Geschichte die Wege geebnet, als jener, die noch heute Juden und Christen gemeinsam gefangen hält. — Auch wenn Sellin das Verhalten der Kirche gegenüber der Schule in Schutz nimmt, seine Augen verschliessend vor dem „gegenwärtigen herben Notstand, unter dem gerade die Bibelfreunde, vornehmlich die Lehrer leiden“, so danken wir doppelt denjenigen Theologen, die, wie z. B. Pfarrer Böhmer (a. a. O., S. 373 f.) im Anschluss an Walthers *Bibelwort und Bibelwissenschaft* (Berlin 1903), frei und offen „die unermessliche Schwierigkeit“ anerkennen, „die in der Gegenwart der Zwiespalt zwischen der aus vergangenen Zeitaltern überkommenen dogmatischen und der in der Neuzeit begründeten geschichtlichen Behandlung der Schrift herbeiführt“, und die wenigstens einen Anfang zur Besserung machen mit der Forderung: „Die Bibelwissenschaft als solche hat entschieden in der höheren Schule ihr Recht, weil diese eben wissenschaftlichen Unterricht erteilt“. „Strafbar das Verfahren derer, die Tradition und Trägheit höher achten als die Wahrheit und Verkennung-leiden.“

Indes, wie immer die Variationen des Themas „nichts Neues“ lauten mögen — das müssen sie doch alle, willig oder unwillig, offen oder gewunden, zugeben, dass sich bei ein klein wenig Aufrichtigkeit und Mut zugleich selbst mit Vortragen von „Altem“ überraschend viel Gutes stiften lässt, wenn anders das Alte wahr und probehaltig ist. Und dass dies gleich den Resultaten der alttestamentlichen Literarkritik auch meine assyriologischen Aufstellungen sind, wird jetzt,

bei allmählich wiederkehrender Ruhe, Besonnenheit und Objektivität, in immer weiteren Kreisen meiner Gegner eingesehen und langsam auch öffentlich zugestanden.

Freilich nur das, was ich gesagt und in dem Masse, wie ich es gesagt, bleibt unumstösslich, nicht das, was man mir unterschiebt, um „eine Sache an mir zu haben". Denn, um diesen Hauptpunkt vorweg zu nehmen, drei Viertteile alles dessen, was gegen „Babel und Bibel" von Christen und Juden geschrieben worden ist, bis herab zu den jüngsten Drôlerien Jules Opperts, war die Druckerschwärze nicht wert, indem es sich gegen eine Behauptung von mir wendete, die ich nicht nur nicht getan, sondern mit unzweideutigen Worten nachdrücklichst zurückgewiesen habe — ich meine die Anklage, dass ich den Monotheismus Israels aus Babylon herleite, eine Verdächtigung, die so recht geeignet war, die berüchtigte *rabies theologorum* in ihrer ganzen grenzenlosen Leidenschaftlichkeit evangelischer- wie jüdischerseits zu entfesseln. Es ist in der Tat unverantwortlich, dass ein Professor der evangelischen Theologie, der „Hauptrufer im Streit" Eduard König in Bonn, gleich im Anfang des Babel-Bibel-Kampfes, als ich, fern von Deutschland, von allem literarischen Verkehr abgeschnitten war, infolge vollkommenster Unwissenheit auf dem Gesamtgebiete babylonischer Forschung jene törichte Anklage erhob, ja, dass er auch jetzt noch (10. Aufl., S. 37), unfähig oder zu träg, sein Schriftchen „Bibel und Babel" entsprechend zu ändern, trotz meiner Richtigstellungen fortfährt, ein Kapitel zu überschreiben: „Stammt der alttestamentliche Monotheismus aus Babylonien?" Und wie es der Fluch der bösen Tat ist, dass sie fortzeugend Böses muss gebären, hat diese ungeheuerliche Verdrehung der Tatsachen selbst ernste und besonnene Männer derart

hingerissen, dass sie, ohne auf meine, jedes Missverständnis, jede Missdeutung ausschliessenden Worte Rücksicht zu nehmen, in das von König ausgegebene Feldgeschrei mit einstimmen, also dass sogar Gunkel noch am 10. November 1903 die tatsächlich unwahren Worte drucken lassen konnte[5]), dass ich „den babylonischen Monotheismus mit lauter Stimme verkündet" habe. Das alles mag ertragen werden. Beklagenswerter bleibt es, dass sogar Assyriologen, die doch den wahren Sachverhalt ganz genau kennen, jene Spiegelfechterei nachmachten, also dass der eine durch die deutschen Städte hindurch mit emphatischen Worten verkündete, dass „Israel seine monotheistischen Anschauungen nicht aus dem ungeheuern Leichenberg Babyloniens bezogen habe", oder dass „der Monotheismus Israels nichts mit dem Polytheismus Babylons zu schaffen habe", und ein andrer gegen mich hervorheben zu sollen meinte, dass „von Monotheismus in Babylonien keine Spur zu finden" sei.

Geraume Zeit nach der Veröffentlichung meines zweiten und ein Jahr nach der meines ersten Vortrages besuchte mich im Berliner Museum ein alter würdiger Geistlicher. Er ergriff zitternd meine Hand mit dem Bemerken, dass ich durch meine Beschäftigung mit dem orientalischen Altertum so recht berufen sei, ein Verkünder und Verteidiger der ewigen Heilswahrheiten zu werden, und hielt mir, Tränen in den Augen, eine Predigt, die zu unterbrechen unmöglich war. Erst als seine Worte mir Anschauungen insinuierten, die den meinigen schnurstracks zuwiderlaufen, sprang ich auf und fragte: „Aber, Herr Pfarrer, haben Sie denn meine Vorträge überhaupt gelesen?", worauf er mit dem ganzen Pathos, wie wir es häufig bei Kanzelrednern finden, erwiderte: „Nein, gelesen habe ich sie nicht, aber

ich weiss, was Sie wollen.“ Natürlich war damit dem Gespräch ein jähes Ende bereitet.

Ganz ebenso oder ähnlich steht es mit allen denen, die behaupten, dass ich den Monotheismus Mosis und der Propheten aus Babylonien entlehnt sein lasse, oder wie immer man sonst sagen mag. Wie lauten meine diesbezüglichen Worte?

„Und damit sei mir ein letztes Wort verstattet zu dem, was die weltgeschichtliche Bedeutung der Bibel ausmacht: dem Monotheismus“ (I, 1. Ausg. S. 44, 4. Ausg. S. 44).

„Die Religion der in Babylonien zugewanderten Kanaanäerstämme (bezw. Semiten) ging dort rasch unter in dem seit Jahrhunderten daselbst eingebürgerten Polytheismus der älteren und ältesten Landesbewohner“ (ebd. S. 47).

„Trotz alledem blieb Polytheismus, krasser Polytheismus drei Jahrtausende hindurch die babylonische Staatsreligion“ (S. 49).

„Ich habe nie unterlassen, den ‚krassen‘ Polytheismus der Babylonier zu betonen und fühle mich nichts weniger als gemüssigt, denselben zu bemänteln“ (II, 1. Ausg. S. 30, 4. Ausg. S. 32).

Also: in Babylonien drei Jahrtausende hindurch, seit der Zeit der ältesten Landesbewohner, krasser Polytheismus, in der Bibel Monotheismus, der eben die weltgeschichtliche Bedeutung der Bibel ausmacht — wie sollte ich da fähig sein zu behaupten, dass der biblische Monotheismus aus Babylonien stamme? Bei der fundamentalen Wichtigkeit der Frage seien die Ursachen dieses teils aus schlechtem Willen, teils aus Unkenntnis entsprungenen Missverständnisses kurz dargelegt.

Das babylonische Tiefland mit seinem ungeheuren Reichtum an Getreide und Früchten allerart, seinen

weitgedehnten Wiesen, seinen beiden majestätischen Strömen voll des köstlichsten Wassers bildete von uralters her, wie noch bis auf diesen Tag, für alle benachbarten Stämme und Völker das Ziel heisser Sehnsucht, und da das Land der natürlichen Grenzen und Schutzwehren entbehrt, so finden wir in Babylonien immer von neuem, in erster Linie aus der Zahl der vielerlei semitischen Nomadenstämme der grossen syrisch-arabischen Wüste, fremde Eindringlinge, die sich dortselbst teils nomadisierend herumtrieben, teils nach und nach dauernd ansiedelten. Die älteste in der babylonischen Tiefebene nachweisbare Bevölkerung, die Sumerer, wurde sogar von den in ältester Zeit eingedrungenen Semiten allmählich vollständig aufgesogen, während ihre hohen Kulturerrungenschaften, ihre Fortschritte in Kunst und Wissenschaft — ich erinnere nur an die Schreibkunst —, ebenso wie ihre Religion, ihr Kultus, ihr Aberglaube eine Beute jener unkultivierten, aber sehr gelehrigen und auf jeglichen Besitz allzeit bedachten semitischen Nomaden wurde. Wenn wir von babylonischer Kultur, babylonischer Religion u. s. w. reden, meinen wir stets die von dem sumerischen Volke geschaffene, von den ältesten zugewanderten Semiten übernommene und in mässigen Grenzen fort- oder umgebildete Kultur und Religion Babyloniens. Aber das ewig unruhige Meer der sich endlos dehnenden Wüste und ihrer gleich dem Sande am Meer und den Sternen am Himmel zahllosen Bewohner warf immer neue Wogen in das babylonische Land: um 2500 v. Chr. jene Semitenstämme, aus denen später Hammurabi hervorging, gegen 1000 v. Chr. die semitischen Chaldäer, deren grösster Monarch weiterhin Nebukadnezar gewesen. Auch aus den nordöstlichen Gebirgen stiegen ungebetene Gäste zu der immer reichbesetzten Tafel Babyloniens nieder:

kossäische Horden um 2000 v. Chr., die die Gewalt an sich rissen und, sich gänzlich babylonisierend, viele Jahrhunderte die Herrschaft des Landes innehatten; Burnaburiaš, Kurigalzu und andere berühmte Könige waren kossäischen Geblütes. Alle diese fremden Zuzügler hinterliessen reichliche und mannigfaltige Spuren in geographischen Benennungen, im Götterkult u. a. m., und wir erfahren daraus allerlei Wissenswertes über ihre ursprüngliche Sprache, ihren Götterglauben u. dergl. So wissen wir z. B., dass jene Kossäer unter anderen auch einen Gott Šuqamuna und eine auf den Bergspitzen thronende Göttin Šimalia verehrten, wir erfahren dies aus babylonischen Keilschriftdenkmälern, würden aber höchst unverständig sein, wollten wir auch nur die Frage stellen: Stammt der Šuqamuna-Kultus aus Babylonien? Genau dies gilt von denen, welche fragen: Stammt der Jahve-Kult, stammt der Glaube an Einen Gott namens Jahve, Jahu, stammt der Monotheismus Israels aus Babylonien? Es ist ein glücklicher Zufall, dass gerade aus der Zeit der ersten babylonischen Dynastie, welche aus jenem neuen Nachschub semitischer Nomaden um 2500 hervorging, eine Fülle von Privaturkunden erhalten geblieben ist, deren Personennamen auf die näheren verwandtschaftlichen Beziehungen, den besonderen Dialekt, die angestammte Religion jener Semitenstämme wenigstens einen Schimmer von Licht werfen und mit Sicherheit schliessen lassen: nicht dass der Monotheismus der Kinder Israel aus Babylonien stamme, sondern — dass die alttestamentliche Vorstellung von Jahve durchaus korrekt ist, derzufolge der Kultus des nachmaligen israelitischen Nationalgottes Jahve-Jahu in eine Zeit lange vor Moses zurückgeht, Jahve der Stammesgott bereits der Urahnen Israels: Abraham, Isaak und Jakob gewesen.

Mehr und mehr bewährt sich die Richtigkeit der alttestamentlichen Vorstellung, dass die Urgeschichte Israels mit Babylonien, speziell Südbabylonien eng verknüpft ist. Dass die hebräische Sprache mit dem in Babylonien gesprochenen semitischen Idiom nahe verwandt ist, Babylonier und Hebräer von der ältesten Zeit her nahe verwandtschaftliche Beziehungen haben, hat man schon lange erkannt. In unserer Zeit aber mehren sich die Spuren, welche auf einen noch engeren Verkehr der Urahnen Israels mit Babylonien hinführen. Der Doppelname Abram-Abraham findet seine einfachste und ansprechendste Erklärung durch das Babylonische, und wie der Name Hammurabi inhaltlich und lautlich mit Rehabeam sich deckt, so wird jetzt auch der Name Môše, dessen Bedeutung bis auf diesen Tag dunkel geblieben, wenn ich recht sehe, durch ganz analoge babylonische Namen in befriedigender und durchaus einwandfreier Weise erklärt (ich spreche hierüber demnächst in einer besonderen Abhandlung). Auch verdient es vielleicht Beachtung, dass „Chabiri-Leute", vor denen bekanntlich in den Amarna-Briefen die Stadtherrn Südpalästinas den ägyptischen Pharao um Schutz anflehen, zur Zeit Hammurabis auch am unteren Laufe des Euphrat unweit Larsam erwähnt werden. Mag aber dem allem sein wie ihm wolle — jedenfalls lässt das Alte Testament selbst die Urahnen Israels aus der südbabylonischen Stadt Ur auswandern, lässt es bereits Abraham den Namen Jahves anrufen, und bleibt es ebendarum schlechterdings unverständlich, wie die Tatsache, dass einzelne zufällig erhaltene Personennamen von Angehörigen jener alten Nomadenstämme in und um Babylonien eine schon damalige Verehrung des Gottes Jahve bezeugen, eine so gewaltige Aufregung hervorrufen konnte. Es wird für die Assyriologen unsrer Tage immer beschämend bleiben,

dass sie den Theologen, denen aus leicht durchschaubaren Gründen einer kaum glaublichen Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit vor jenen Namen wie „Jahve ist Gott“ bangte, Vorschub leisteten, indem sie ausschliesslich nur dasjenige beitrugen, was wenigstens vorübergehend und scheinbar die Richtigkeit der Lesung und Deutung jener alten Namen anzufechten vermochte, während doch diese Namen „Jahve bezw. Jahu ist Gott“ nicht nur unantastbar fortbestehen, sondern sogar jetzt schon durch zwei andere aus ebenjener Zeit, bei denen ein Zweifel an der Fassung von *Ia've, Iah* als Gott nicht möglich ist, vermehrt werden können. Statt sich der neuen, für die Geschichte des Jahve-Namens und Jahve-Kultus äusserst wertvollen Erkenntnisse zu freuen, imputierte man mir die Wahnvorstellung, als leite ich den Monotheismus Israels aus Babylonien ab. Diese Behauptung diente so recht als offene Tür, die man einrannte; sie ermöglichte einen wütenden Kampf mit lautem Kriegs- und Siegesgeschrei, ohne dass ein Feind da war. Da meine wirklichen Aufstellungen sehr schwer angreifbar waren, konstruierte man sich eine von niemandem aufgeworfene oder gar verteidigte feindliche Position: Eduard König an der Tête, Jules Oppert an der Queue, zogen die Helden alle aus, um unter Posaunenstössen eine Schanze zu stürmen, die nur in ihrem unklaren Hirn existierte. Und dieses ganze unaufrichtige Treiben gefiel christlichen und jüdischen Theologen so gut und war ihnen so willkommen, dass, als ich nach meiner Rückkehr aus Babylonien in zwei der meistgelesenen Berliner Zeitungen den Sachverhalt klarstellte, der Distriktsrabbiner Meyer in Regensburg es fertig brachte, dies als einen „Rückzug“ meinerseits auszulegen und öffentlich kundzutun.

In schroffstem Gegensatz zu Babylonien brach sich im Volke Israel monotheistischer Gottesglaube — auch als Volksreligion — Bahn, und obschon sich dieser Monotheismus, selbst am Ende seiner Entwickelung, soweit sich diese in unbeeinflusst orientalischem Geiste vollzog, zu der höchsten Stufe religiös-sittlicher Erkenntnis nicht durchrang, so reichte er doch vollkommen hin, um die von den Babyloniern übernommenen Urgeschichten von Weltschöpfung, Sintflut u. a. m. einem religiösen Reinigungsprozess zu unterziehen, sie allen mythologisch-polytheistischen Beiwerks zu entkleiden und insbesondere jene von der Weltschöpfung in eine durch schlichte Erhabenheit ausgezeichnete Form umzugiessen. Ich leugne dies so wenig, dass ich es vielmehr nur billigen kann, wenn meine theologischen Kritiker diesen Unterschied in warmen und beredten Worten betonen; nur müssten sie sich hüten, das richtige Mass nach rechts und links allzusehr zu überschreiten. Ich für meine Person wollte in meinem ersten Vortrag nur kurz zeigen, dass die babylonische Literatur die Quelle ist, aus welcher die biblischen Urgeschichten geschöpft sind; dass die Erschaffung oder besser: die Bildung der Welt aus einem vorausgesetzten finsteren und wässerigen Chaos namens Tihâmat und dessen Scheidung in Himmel und Erde ein babylonischer Gedanke ist, den der Verfasser der „elohistischen" Schöpfungserzählung, ohne zu fragen, woher denn das Chaos stamme, übernommen hat, sich darauf beschränkend, das babylonische Gedicht in eine Erzählung umzusetzen und das Ganze zu monotheisieren (letzteres ähnlich wie schon im babylonischen Weltschöpfungsepos Marduk als der Eine Weltbildner erscheint), und dass für die biblische Sintfluterzählung die babylonische Rezension nicht nur als die ungleich ältere, sondern auch als die weitaus ursprünglichere anzuerkennen ist;

dass diese und andere „Urgeschichten“ hiernach für unsern Glauben schlechterdings ohne Bedeutung sind und weder in Kirche noch Schule irgendwelche unser Glauben und Wissen bindende Geltung beanspruchen können, dies um so weniger, als ja das Alte Testament selbst uns diese Geschichten in mindestens zwei, einander vollkommen widersprechenden Rezensionen überliefert hat. Es scheint mir eitel Blendwerk zu sein, nur dazu angetan, den sonnenklaren Tatbestand von neuem zu verhüllen, wenn von verschiedenen liberalen Theologen auf die Faustsage hingewiesen wird, die ja auch durch Goethes Geist so völlig umgestaltet, zu etwas ganz Neuem umgebildet worden sei. Beides sind, wie man leicht sieht, ganz inkomparable Grössen, insofern bei den biblischen Urgeschichten der babylonisch-„heidnische“ Kern trotz der Umgestaltung völlig intakt geblieben ist und trotzdem als offenbarte Wahrheit geglaubt werden soll. Besondere Hervorhebung verdienen für das Kapitel der Urgeschichten die Bekenntnisse des Doktor der Theologie Gunkel, welcher auf S. 16f. seiner oben zitierten Schrift sagt:

„Babylonischer Ursprung ist ganz unzweifelhaft für die Sintfluterzählung; beinahe alle modernen Forscher, Assyriologen und Alttestamentler, stimmen hierin überein; und wenn vereinzelte, allzu ängstliche Theologen sich gegen diesen unabweislichen Schluss sträuben, so mögen sie wohl zusehen, ob sie nicht der Sache des Glaubens, die sie verteidigen wollen, vielmehr schaden als nützen! Wehe der Theologie und wehe auch unsrer Kirche, wenn sie in den Ruf kommt, dass sie ihre Augen vor offenbaren Tatsachen verschliesst!“

Und was die „Ausflucht“ anbetrifft, „es handle sich in der babylonischen und alttestamentlichen Sintfluterzählung um zwei verschiedene Berichte über dieselbe

geschichtliche Tatsache," so bemerkt Gunkel S. 19 mit Recht:

„Für jeden Sagenkenner ist es ganz unzweifelhaft, dass beide Erzählungen, die in nebensächlichen Einzelzügen so sehr übereinstimmen, als Erzählungen verwandt sein müssen",

worauf wir S. 20 die Worte lesen:

„Wir sagen: für den Sagenkenner; denn auch dieser Schluss ist unentrinnbar, dass die hebräische Flut-Tradition ... eine poetische, volkstümliche Erzählung, d. h. eine Sage ist. Das ... sollte für jedermann, der überhaupt auf Bildung und Geschmack Anspruch macht, schon lange selbstverständlich sein!"

Seine Betrachtungen aber über die elohistische Weltschöpfungserzählung, für welche nach seiner Ansicht ebenfalls „wahrscheinlich ist, dass dem biblischen Bericht der babylonische zugrunde liegt" (S. 24), schliesst Gunkel mit den ernsten Worten (S. 25):

„Wiederum aber lehrt diese Betrachtung, dass die Schöpfungserzählung nicht anders als die von der Sintflut eine Dichtung ist; auch das ist eine Erkenntnis, gegen die sich niemand, der unsre Kirche wirklich lieb hat, sträuben sollte; es wäre nicht zu viel verlangt und der Anfang einer höchst notwendigen Reformation, wenn schon in dem biblischen Geschichtenbuch das erste Stück überschrieben würde: das Gedicht von der Schöpfung. Mögen die Fachleute diesen Vorschlag erwägen. Jetzt ist es noch Zeit. Vielleicht kommt einmal die Stunde, da es heisst: zu spät!"

Wenn mein erster Vortrag solch ernsten und dringlichen Betrachtungen Bahn gebrochen hat, so darf ich mich eines gewissen Erfolges doch vielleicht getrösten. Im übrigen würde es mir als das einzig Konsequente erscheinen, dass sich Kirche und Schule für die ganze Urgeschichte der Welt und der Menschheit

mit dem Glauben an Einen allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde begnügten und jene alttestamentlichen Erzählungen etwa unter der Bezeichnung „Althebräische Sagen“ für sich gestellt würden. Es könnten dann auch die Simson-Sage (Richter 13—16) und — mit einiger Erweiterung des Begriffes der Sage — die mancherlei Prophetensagen und Wundergeschichten voll echt orientalischer, teilweise ungebundenster Phantasie, mit denen die historischen Abschnitte des Königsbuches durchsetzt sind, angegliedert werden: die Erzählungen „vom schwimmenden Eisen“ (2 Kö. 6, 1—7) und andere mehr (siehe 1 Kö. 13, 1—32. 2 Kö. 1—4. 6, 8—23. 13, 10 f.). Denn mögen gleich diese Geschichten zumeist für die Sitten und Gebräuche der althebräischen Zeit sehr lehrreich sein und durch die Anschaulichkeit der Schilderung und die Lebendigkeit der Darstellung hohen und eigenartigen Reiz auf uns ausüben (z. B. 2 Kö. 4. 5), so sind sie doch für unsern Glauben ganz und gar ohne Belang. Bei solcher Besonderung dürfte sich dann auch leicht entscheiden lassen, ob Gunkel (S. 20) mit Recht der Poesie im Alten Testamente den Ruhm zuerkennt, „die herrlichste Poesie der Welt“ zu sein, oder ob dieses Urteil auf Uebertreibung beruht. Und wenn jener „orthodoxe Pastor“ Mitteldeutschlands, wie ich nicht zweifle, im Namen der überwältigenden Mehrheit seiner Amtsbrüder ausruft, dass „die biblischen Geschichtsbücher weder die Geschichte von Bileams Esel, noch von der stillstehenden Sonne, noch von dem Einfall der Mauern Jerichos, noch von dem Fisch, der Jona verschlingt, noch von dem Nebukadnezar-Wahnsinn enthielten — alles Erzählungen, deren geschichtliche Glaubwürdigkeit auch nach orthodoxer Ansicht angefochten werden könne“, so könnten auch diese mit ausgeschieden und ebenhiermit irrigen Anschauungen, Vorurteilen, wohl

gar Aergernissen in weitem Umfange gesteuert werden. Es würde zu überlegen sein, ob etwa in einer Einleitung zu diesen Sagen der religiöse Gehalt einzelner von ihnen (die Simson-Sage z. B. lässt solchen vollständig vermissen) ins Licht zu setzen wäre.

Von der Engellehre abgesehen, auf welche mein Schlussvortrag kurz zurückkommen wird, wurde in meinen Vorträgen sonst noch lediglich für den Sabbath babylonischer Ursprung, also Entlehnung aus dem Babylonischen, angenommen. Welche Ströme von Tinte wurden über dieses Thema vergossen, und welche Wogen der Erregung hatte vor allem auf jüdischer Seite die Sabbatherwähnung verursacht! Und doch stehen — trotz des anfänglichen, schwer begreiflichen Widerspruches sogar von seiten einzelner Assyriologen — vier Tatsachen nach wie vor fest: 1. dass auch die Babylonier-Assyrer einen *šabattu*-Tag hatten, 2. dass sie ihn als „den Tag“ schlechtweg bezeichneten, 3. dass er ihnen als „Tag der Versöhnung der Götter“ galt, und 4. dass gleich dem hebräischen *šabbāth,* das babylonisch-assyrische Wort *šabattu* das „Ruhenlassen der Arbeit“, das „Feiern“ bedeutet. Schon heute können wir — in Bestätigung einer I, S. 62 ausgesprochenen Vermutung — eine neue wichtige Erkenntnis hinzufügen, nämlich dass der Sabbath „der Tag“ genannt wurde als der Tag Gottes, in Uebereinstimmung mit der im Alten Testament so beliebten Redeweise im Munde Jahves: „meine Sabbathe“, vergl. unser: „der Tag des Herrn“. Ebendeshalb steht aber nunmehr so gut wie ausser allem Zweifel, dass wenn in assyrischen Kalendern für den 7., 14., 21., 28. (allerdings auch 19.) Tag der einzelnen Monate dem assyrischen König, dem „Hirten der grossen Völker“, teilweises Fasten und, ebenso wie dem Magier

und Arzt, Verzicht auf alle Berufstätigkeiten vorgeschrieben wird, diese Tage eben die „vom König heilig zu haltenden Tage Gottes“, d. i. die Sabbathtage, sind. Obschon wir nun über das Ob und Wie der Sabbathfeier seitens des babylonisch-assyrischen Volkes zurzeit noch nichts auszusagen vermögen, da jene assyrischen Kalender so gut wie ausschliesslich für den König bestimmt sind, so ist doch schon so viel ersichtlich, dass diese zu allererst, nämlich von den Sumerern, als „böse Tage“ ausgeschiedenen Monatstage bereits durch die babylonischen Semiten eine sehr wesentliche sittlich-religiöse Vertiefung gefunden haben: gleich den Hebräern von dem Bewusstsein durchdrungen, dass alles menschliche Tun eitel „Nichtigkeit und Sündenlast“ ist, machten die Babylonier den *šabattu*-Tag zu einem Tag der Versöhnung der Götter mittelst Fastens und insonderheit Unterlassens jedweder Tätigkeit. Es bleibt hiernach bei dem im ersten Vortrag S. 29 (vergl. S. 62) gesprochenen, sehr vorsichtig formulierten Worte, dass der hebräische Sabbath und ebendamit die in der Sabbathruhe beschlossene Segensfülle „im letzten Grunde“ in einer babylonisch-assyrischen Institution „wurzelt“. Die Aenderungen zu diskutieren, welche der Charakter des Sabbathtages bei den Hebräern gefunden, indem diese ihn zu einem Opfer- und Freudenfest und einem Ruhetag auch für das Gesinde und das Vieh machten, liegt für mich keinerlei Grund vor. Es wäre dies auch verfrüht, solange wir für die Feier des keilschriftlichen Sabbathtages auf die nur den König berücksichtigenden assyrischen Kalender angewiesen sind. Was gezeigt werden sollte, war, dass der bis dahin für eine eminent israelitische, von Jahve selbst eingesetzte Institution gegoltene Sabbathtag seinem Ursprung nach auf Babylonien zurückgeht und eine rein natürliche geschichtliche

Entwicklung aufzuweisen hat. Es ist dies ja auch ganz natürlich: einesteils brauchen Nomaden, für die jeder Tag sozusagen ein Ruhetag ist, keinen besonderen Ruhetag, und andrerseits ist bekanntlich Babylonien das klassische Land der Tagewählung.

* * *

Die Disposition meiner beiden Vorträge ist unschwer durchschaubar. Ein jeder von ihnen wollte in seinem ersten Teile zeigen, in wie vielen und mannigfachen Fragen geographischer, geschichtlicher, chronologischer, sprachlicher und archäologischer Art sich Babel als „Interpret und Illustrator" der Bibel, speziell des Alten Testamentes bewährt. Trotz der Ausgedehntheit der betreffenden Abschnitte (I, S. 3—24; II, S. 5—16) konnten doch nur vereinzelte Proben gegeben werden, die mit leichter Mühe zu Büchern erweitert werden könnten, doch haben sich diese Proben als über jeden Angriff erhaben bewährt. Der zweite Teil ging dazu über, Parallelen zwischen Babel und Bibel aufzuzeigen. Der erste Vortrag stellte in den Mittelpunkt die Parallelen der beiderseitigen Sintflut- und Schöpfungserzählungen, umrahmt von den Parallelen des Sabbathtages und der Vorstellungen vom Leben nach dem Tode. Der zweite Vortrag brachte eine längere Reihe von Parallelen in Redeweisen und Vorstellungen, speziell jenen vom Sich-offenbaren der Gottheit, und gipfelte in der Parallele zwischen der Gesetzesoffenbarung Jahves an Mose und der des Sonnengottes an Hammurabi. An beide Teile schloss sich dann jedesmal ein Schlussteil, welcher auf Grund der neueren Forschungen über die alttestamentliche Religion sowie unseres durch Babel, d. h. das babylonisch-assyrische Altertum geweiteten Gesichtskreises die Religion Israels,

speziell die Verehrung Eines Gottes namens Jahve (Jahu) berührte, um schliesslich auf die mit dem Christentum angebrochene wahrhaft neue Zeit auszublicken, ebenhiermit das Ziel des im übrigen genau so disponierten dritten und letzten Vortrags über „Babel und Bibel“ vorbereitend.

Von den Urgeschichten und der Sabbathinstitution abgesehen, bei denen die Abhängigkeit der Bibel von Babel zu evident sind, um unerwähnt und ungewürdigt zu bleiben, bildet also die Aufzeigung der mannigfachen, teils mehr teils weniger bedeutsamen Parallelen zwischen Babel und Bibel meine Hauptaufgabe. Ihre Erfüllung reicht auch für das mit diesen drei Vorträgen angestrebte Ziel vollkommen aus, in dem Grade, dass die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit der Bibel von Babel mir total gleichgiltig ist.

Aus der hier aufgezeigten Disposition meiner drei Vorträge erhellt ferner, wie grundverkehrt es ist, wenn man mehrfach gemeint hat, dass ich „nach allerlei Plänkeleien im ersten Vortrag in meinem zweiten der Offenbarung direkt auf den Leib rücke“. Und welch kleinen, kleinlichen Massstab muss Gunkel an Menschen und Dinge zu legen gewöhnt sein, wenn er (S. 4 f.) meint, ich „hätte mich, durch meine kirchlichen Gegner gereizt, ganz auf theologisches Gebiet begeben und kurzerhand den Offenbarungscharakter des Alten Testamentes und sogar der israelitischen Religion in Frage gestellt“. Wer Menschenfündlein vertritt, mag gereizt und nervös werden, wenn er seine Fündlein in Gefahr sieht, wer aber wie ich auf monumentalem Boden steht, der verliert selbst Hunderten von theologischen Angreifern gegenüber, ja selbst wenn alle (deutschen) Assyriologen gegen ihn wären, auch nicht einen Augenblick seine Freudigkeit und Ruhe. Der Nachweis

des so ganz gleichartigen alttestamentlichen und babylonischen Offenbarungsbegriffes steht für mich vielmehr völlig auf Einer Linie mit allen übrigen von mir dargelegten und weiter noch darzulegenden, vielleicht noch ungleich bedeutsameren Parallelen zwischen Babel und Bibel. Ich wusste wohl, dass es ein gefährlich Ding sei, auf diese Parallele persönlichen Sichzeigens der Gottheit, ihres Erscheinens im Traum und andern Visionen oder in der Gestalt eines Engels, wohl selbst eines göttlichen Feldhauptmanns mit gezücktem Schwert (Jos. 5, 13 ff.), ihres Sichoffenbarens im Wind und Sturm, ihres direkten Sprechens vornehmlich zu den Propheten, wie sie Babel und Bibel gemeinsam ist (sei es mehr nur als bildliche Redeweise oder als wirkliche Glaubensvorstellung) hinzuweisen. Sie verschweigen, gerade diese bedeutungsvolle Parallele unterdrücken, wäre wider die Wahrheit gewesen. Der Aufzeigung dieser speziell den sinaitischen Gesetzgebungsakt empfindlich berührenden Parallele soweit möglich jede verletzende Spitze zu nehmen, war und blieb mein ernsthaftes Bemühen. Hinsichtlich meiner christlichen Leser wäre solches Bemühen vielleicht gar nicht so notwendig gewesen. Denn wenn z. B. in den Leitartikeln so mancher christlichen Zeitung am Himmelfahrtsfeste zu lesen ist, dass die Himmelfahrt Christi durchaus nicht wörtlich, sondern nur symbolisch zu verstehen sei, so sieht man, wie die religiösen Anschauungen auch der modernen neutestamentlichen Wissenschaft bereits in die Laienwelt durchzusickern beginnen, und ich darf mich darum nicht länger als über einen Erfolg meines zweiten Vortrages über das hohe Bekenntnis freuen, dass der Gesetzgebungsakt Jahves vom Sinai nur „symbolisch als von Gott inspiriert angesehen werden könne“. Aber, da mein Zuhörerkreis nicht bloss aus

Männern der wissenschaftlichen Theologie bestand, sondern auch aus evangelischen, katholischen, jüdischen Strenggläubigen, so glaubte ich, bevor ich, gestützt auf die Resultate der Pentateuchkritik einerseits und die Gesetzesstelle Hammurabis andrerseits, an die Gesetzgebung vom Sinai herantrat, daran erinnern zu sollen, dass die alte Vorstellung, als seien „die zufällig erhalten gebliebenen und im Alten Testament gesammelten unschätzbaren Ueberreste des althebräischen Schrifttums in ihrer Gesamtheit für einen religiösen Kanon, für ein von Anfang bis zu Ende offenbartes Religionsbuch zu halten, schon längst als ein Irrtum erkannt sei. Wer diese Worte „in ihrer Gesamtheit“ und „von Anfang bis zu Ende“ klar ins Auge fasst und überdenkt, wird mir das Zeugnis geben müssen, dass diese Einschränkungen aus grösstmöglicher Mässigung herausgeboren sind. Auch wenn ich zum Beweise hierfür an so philosophische bezw. weltliche Stücke des Alten Testamentes, wie das Buch Hiob, das Hohelied, Psalm 45 hinwies, so fiel es mir nicht ein, damit zu polemisieren — wie könnte man gegen einen längst abgetanen Irrtum „polemisieren“? —, sondern ich erinnerte an der Hand dreier überzeugungskräftiger Beispiele daran, wie notwendig jene Anbahnung einer kritischeren Beurteilung des alttestamentlichen Schrifttums gewesen. Und ich wies ferner kurz darauf hin, dass und warum auch die Annahme einer Verbalinspiration für die einzelnen Bestandteile des Alten Testaments habe preisgegeben werden müssen, auch, ja obenan für die fünf Bücher Mosis, sodass also, lediglich um die jüdische Theologie zu schonen, die Verbalinspiration der Thora zugeben gleichbedeutend wäre mit bewusstem Ableugnen wissenschaftlich allgemein anerkannter Tatsachen. Wie ein Erinnern an überwundene Irrtümer und offenes

Eintreten für die Anschauungen der evangelischen wie katholischen alttestamentlichen Wissenschaft, ja der Kirche selbst eine solche Erregung der Gemüter herbeiführen konnte, würde mir selbst und vielen andern ein Rätsel geblieben sein, hätte nicht ein hierzu berufenster Theologe, Professor Karl Budde, die Erklärung gegeben, und zwar mit Worten, die mir so wertvoll scheinen, dass sie auch hier noch einmal wiederholt werden mögen (siehe Vorwort zur 2. Auflage von Buddes Schrift *Das Alte Testament und die Ausgrabungen* p. XI f.):

„Wir dürfen es uns nicht verhehlen, dass die überwältigende Mehrzahl auch der Gebildeten in unserm evangelischen Volke die Verbalinspiration für verpflichtende Lehre ihrer Kirche halten und ihr gegenüber ein böses Gewissen haben, wenn sie an diesem Satze irre geworden sind. Es ist eine bekannte Tatsache, dass die Wühlarbeit gegen das Christentum als solches an diesem Satze zuerst anzusetzen pflegt, und wer weiss, wie oft mit ihm das ganze Christentum aus einfältiger Leute Herzen auszureissen vermag. Die Bibel heisst ja ‚Gottes Wort': was liegt dem trägen Sinne und füglich auch dem Alltagsverstande näher, als dies mit der jüdischen und christlichen Scholastik so zu verstehen, dass Gott jedes Wort darin so gesprochen, d. h. dem Schriftsteller eingegeben habe? Aber die eigentliche Schuld lastet doch nicht auf dem Laientum, sondern auf der Kirche. Nicht nur, dass es auch heute noch Querköpfe unter den Theologen selber gibt, die eifernd auf ihrem Schein bestehen und den Inspirationsglauben zur unerlässlichen Bedingung des Christenstandes machen. Auch die meisten von denen, die das keineswegs wollen noch können, machen sich doch der Versäumnis schuldig, nicht klar herauszustellen, inwiefern die Bibel Gottes Wort heissen darf und inwiefern nicht. Auch unsere Schulen sind noch weit entfernt davon, ihre Schüler . . . in ein geschichtliches Verständnis der Heiligen Schrift einzuführen, das allein solchem

Irrtum vorbeugen ... kann. Es ist eine Lust zu sehen, mit welcher Entschiedenheit, mit welcher ruhigen Ueberlegenheit Vertreter der biblischen Wissenschaft, die unbestritten der kirchlichen Rechten zugezählt werden — ich nenne nur Oettli, Kittel, Sellin, die beiden Jeremias —, in ihren Aeusserungen zum Babel- und Bibel-Streit den Inspirationsglauben als überwundenen Irrtum abweisen ...*) Hoffen wir, dass die Bewegung, die sich an diese Frage angeknüpft hat, nicht zur Ruhe komme, bis die Erkenntnis, die allein helfen kann, in die weitesten Kreise der evangelischen Kirche hindurchgedrungen ist."

Also auch hier war es die Unbekanntschaft einer „überwältigenden Mehrheit der Laien" mit den von mir vorausgesetzten Erkenntnissen der wissenschaftlichen Theologie, welche grundlos jene Erregung verursachte, und ich darf es wohl als einen Trost für so manche Unbill empfinden, dass es mir vergönnt war, auch meinerseits auf Verbreitung einer reineren Lehre in Kirche und Schule mit hinzuwirken. Schon eine offene Meinungsäusserung unsrer massgebenden alttestamentlichen Theologen über die Verbalinspiration und die absolute Notwendigkeit ihrer endgültigen Preisgabe ausgewirkt zu haben, scheint mir von höchstem Werte. Nur noch zwei diesbezügliche Urteile mögen hier Platz finden.

„Haben wir also wirklich nichts aus diesem Streite zu lernen? Ich denke doch ... Sagen wir selbst der evangelischen Gemeinde noch offener und rückhaltloser als es bis jetzt geschehen, dass die Bibel kein vom Himmel gefallenes Buch ist, sondern geschrieben von Menschen nach Art menschlicher Literatur." (Sellin in Evangel. Kirchen-Ztg. f. Oesterreich, a. a. O.)

---

*) Die oben weggelassenen Worte lauten: „und ebenso entschieden zu dem Glauben an eine in der Geschichte sich vollziehende Offenbarung Gottes sich bekennen". Dieses ihr Bekenntnis ist auch das meine (siehe S. 47).

„Das, worauf es Walther (in seinem Buche *Bibelwort und Bibelwissenschaft*) ankommt, wird man allerdings gelten lassen müssen: gegen die Auffassung, die in der Schrift unbedingte Irrtumlosigkeit findet und jedem Stück ihres gesamten Inhalts gleichen Wert beimisst, ist allerdings im Interesse der Bibel selber und ihrer Göttlichkeit entschieden Front zu machen. Zu fordern ist in der Tat unbedingte Preisgabe des Inspirationsdogmas in der Fassung des siebzehnten Jahrhunderts und rückhaltlose Anerkennung der Bibelwissenschaft als genuiner Tochter der Reformation selber.“ (Pfarrer Lic. theol. Boehmer in Studierstube, a. a. O., S. 374.)

Diese und viele andere gleichartige Zeugnisse rechtfertigen die Worte, die in meinem zweiten Vortrage dem Abschnitt über die Gesetzesoffenbarung am Sinai ursprünglich vorausgeschickt worden waren, und bestätigen das Resultat, zu welchem meine dortigen Darlegungen geführt. Sie sind in ihrer Einmütigkeit eine ausserordentlich wertvolle Frucht der durch meine Vorträge angeregten theologischen Kritik und mögen mir der Anlass zu einem **Exkurs** sein, der ernster Erwägung vielleicht wert scheint. Dass „das Herz unsres deutschen Volkes einen unermesslichen Goldhort von Religiosität birgt“ (Dagobert von Gerhardt-Amyntor), hat sich anlässlich der „Babel und Bibel“-Frage von neuem glänzend bewährt, und aus den Hunderten von Briefen, die ich andauernd empfange und deren Veröffentlichung selbst Blinden die Augen öffnen würde, spricht ein wahrhaft heiliges Verlangen nach Klarheit über Wesen und Wert der Quellen unserer Glaubensvorstellungen sowie eine heisse Sehnsucht nach einer geläuterten christlichen Bibel, letzteres nicht selten unter Bezugnahme auf das kaiserliche Wort: „Es

versteht sich für mich von selbst, dass das Alte Testament eine grosse Anzahl von Abschnitten enthält, welche rein menschlich historischer Natur sind und nicht ‚Gottes geoffenbartes Wort'. Es sind rein historische Schilderungen von Vorgängen aller Art, welche sich in dem Leben des Volkes Israel auf politischem, religiösem, sittlichem und geistigem Gebiet des Volkes vollziehen". In der Tat scheint es mir eine Forderung der Wahrhaftigkeit, dass wir uns beizeiten bestreben, dem Buch, das wir unsern Kindern in die Hand geben und unsern Nachkommen vererben als das Fundament, auf dem sie stehen sollen im Leben und im Sterben, die uns von Gott beschiedenen geläuterten Erkenntnisse dienstbar zu machen. Vor allem sollte ich meinen, dass wir berechtigt wären und darauf endlich bedacht sein sollten, aus dem Alten Testament als einem Religionsbuch alles das auszuscheiden, was nicht in ein solches gehört, was nicht religiös-sittlicher Erziehung zu dienen geeignet ist. Ich meine hier nicht die mancherlei sittlich (im engeren wie weiteren Sinn) anstössigen Stellen, angesichts deren man sich doch hüten sollte, so ganz ohne Einschränkung von einem „hohen sittlichen Abstand zwischen Babylon und Israel" zu sprechen, sondern ich meine neben den bereits oben berührten mannigfachen Sagen und Legenden viele andere Abschnitte, zum Teil ganze Bücher. Was religiös-sittlichen Inhalts und Wertes im althebräischen Schrifttum ist, das bleibe erhalten, geschätzt, ja geliebt für ewige Zeiten! Aber ausgeschieden sei aus dem Kanon unserer christlichen Religionsschriften, aus unserer Christenbibel alles, was selbst für das jüdische Volk niemals andern als literarischen Wert besessen hat und was selbst für das Judentum der christlichen Zeit nur noch geschichtlichen und archäologischen

Wert besitzt. Es scheint mir das eine Forderung so zwingend und so massvoll zugleich, dass sie, nachdem man zwei Jahrtausende hindurch aus Unverstand und Gleichgültigkeit alles beim Alten gelassen, im zwanzigsten christlichen Jahrhundert doch vielleicht Aussicht auf Erfolg erhoffen könnte. Kein Zweifel, dass auch jetzt noch solches Aufgeben festgewurzelter Vorurteile und Irrtümer manchen ängstlichen Gemütern Unruhe und Schmerz bereiten wird, und dass alle diejenigen, die noch nie in ihrem Leben die betreffenden Bücher des Alten Testamentes gelesen haben, wenigstens nicht mit Aufmerksamkeit und Verständnis, möglichst geräuschvoll gegen diese „Neuerung" Front machen werden[6]). Trotzdem bleibt solche Läuterung unseres christlichen Kanons dringend notwendig und verheisst reichen Segen und Gewinn. Sie würde ungezählte Tausende davor bewahren oder wieder davon zurückbringen, mit dem ihnen in religiös-sittlichen Fragen längst unnütz und entbehrlich, wohl gar anstössig gewordenen Ballast vieler alttestamentlichen Teile ihrer Bibel diese selbst über Bord zu werfen. Sie würde weiter mehr und mehr Klarheit schaffen, ob und inwieweit das Christentum mit dem Alten Testament in „geschichtlich-organischer Verbindung" stehe (das Verhalten des Judentums zum Christentum spricht für Verneinung dieser Frage), und dazu beitragen, dass dem Judentum gegeben und belassen werde, was des Judentums ist, dass aber auch, was des Christentums ist, diesem voll und ganz gegeben werde. Jene Läuterung würde endlich — und hoffentlich gleich vom ersten Schulunterricht an — uns wieder mehr auf das Wesentliche aller Religion, die Herzensgemeinschaft mit Gott, besinnen lassen und uns Christen zumal auf das Eine, was not tut, konzentrieren: Jesu nachzufolgen in immer ernsterer und treuerer

Erfüllung der uns von ihm gewiesenen religiösen Aufgaben und sittlichen Pflichten.

Mit Nachdruck hat im bisherigen Verlauf der „Babel und Bibel"-Bewegung mehr als ein jüdischer Theologe öffentlich versichert, dass so wenig wie das Buch Hiob ebensowenig auch das Hohelied vom Judentum als „geoffenbart" angesehen werde, dass man jedoch „den Sammlern des Kanons für die Aufnahme dieses zu den schönsten Büchern der Weltliteratur gehörenden Buches Dank wissen" müsse. Könnten wir nun nicht logischerweise mit demselben Rechte verlangen, dass auch die zu den schönsten Büchern der Weltliteratur gehörigen deutschen Bücher in unser christlich-deutsches Religionsbuch aufgenommen würden? oder aber, da niemand diese törichte Forderung stellen wird, sollte es nicht an der Zeit sein, dass diejenigen alttestamentlichen Schriften aus unserer „Bibel" ausgeschieden werden, die selbst für das Judentum lediglich literarischen Wert haben? D. Karl Budde sagt in seinem Vortrag: *Was soll die Gemeinde aus dem Streit um Babel und Bibel lernen?* (S. 19 f.): „Ich sehe eine weise Fügung Gottes selbst darin, dass eine Sammlung weltlicher Hochzeitslieder wie das Hohelied und ein Buch zweifelsüchtiger Lebensweisheit wie der Prediger durch Missverständnis und Umdeutung Aufnahme in die Heilige Schrift Alten Testaments finden durften."[1]) Gegen solches Wort sei laut die Frage erhoben: welcher unvoreingenommene, denkende Christ auf der weiten Erde wird es nicht vielmehr mit mir für eine heilige Pflicht halten, den Namen des „Wortes Gottes" vor lange genug aus heillosem Unverstand und verdammenswerter Indifferenz geübtem Missbrauch fernerhin zu schützen, indem endlich aus unserer christlichen Bibel Literaturerzeugnisse ausgeschieden werden, die ihre Aufnahme

in das Alte Testament anerkanntermassen lediglich einem Missverständnis und gewaltsamer Umdeutung verdanken?

Das Königsbuch erzählt, dass das Nordreich Israel, welches nicht weniger als zehn Stämme der „Kinder Israel" umfasste, vom ersten Anfang seiner Lostrennung unter Jerobeam I. an als seine Nationalgötter, die sie aus Aegypten geführt, zwei in Bethel und Dan aufgerichtete goldene Kälber verehrte und diesem Götzendienst, dem gegenüber die sumerisch-babylonische Götterverehrung eine unvergleichlich höhere Stufe darstellt und dem sogar der Baal- und Astarte-Dienst vorzuziehen ist, die ganzen zwei Jahrhunderte seines Bestandes hindurch anhing, bis der kleine Staat den Assyrern erlag und die zehn Stämme, losgerissen von ihrem heimatlichen Boden, in fremden Landen für ewig untergingen. Wir hören über dieses Zehnstämmereich in den uns erhaltenen alttestamentlichen Quellen nichts als eine ununterbrochene Klage über die greuliche Götzendienerei von König und Volk und deren zeitweilige Ablösung und Unterbrechung durch den von Izebel eingeführten Baalsdienst. Es ist die ruhmlose Geschichte eines politisch wie religiös und sittlich in sich haltlosen Kleinstaates, regiert von Königen, von denen keiner sich über das Durchschnittsmass eines grösseren Beduinenschechs erhob.

Jerobeam I. (22 J.), Sohn des Nebaṭ, liess die beiden goldenen Kälber machen, setzte beliebige Menschen zu Priestern ein, und von keinem, auch keinem seiner Nachfolger auf dem Thron weiss die hebräische Geschichtsschreibung etwas anderes zu sagen, als dass sie wandelten in den gottlosen Wegen Jerobeams I. Gleich sein Sohn

Nadab (2 J.) wurde ermordet von

Ba'sa (24 J.), der das ganze Haus Jerobeams ausrottete, worauf ihm sein Sohn

Ela (2 J.) folgte, der wiederum ermordet wurde von

Zimri, der das ganze Haus Ba'sas ausrottete, aber schon nach sieben Tagen, von dem vom Heer zum Könige ausgerufenen Feldherrn Omri entthront, sich selbst den Flammentod gab.

Omri (12 J.), der Erbauer der Stadt Samarien, als ein besonders gottloser König charakterisiert, hatte zum Nachfolger seinen Sohn, den allergottlosesten

Ahab (22 J.), der, mit Izebel vermählt, den Baalkultus einführte und in Samarien selbst einen Baaltempel baute. Ihm folgte sein Sohn

Achazjahu (2 J.), der ebenfalls dem Baal diente, und diesem sein Bruder

Jehoram (12 J.), der durch seinen auf des Propheten Elisa Befehl zum König gesalbten Feldherrn Jehu ermordet wurde, worauf dieser auf Elisas Befehl das ganze Haus Ahabs mit Stumpf und Stiel ausrottete, 70 Mitglieder des königlichen Hauses an einem Tag enthaupten lassend, während alle im Baaltempel heimtückisch versammelten, den Baal verehrenden Bewohner des Nordreiches abgeschlachtet wurden. Dieser

Jehu (28 J.) machte zwar dem Baalsdienst ein Ende, tat aber im übrigen ganz so wie Jerobeam I. Ihm folgte sein Sohn

Jehoachaz (17 J.) und diesem sein Sohn

Joas (16 J.), der mit Amazia von Juda siegreich Krieg führte, nachdem schon früher bis in die Zeit Asas und Ba'sas Bruderkrieg geherrscht hatte. Ihm folgte sein Sohn

Jerobeam II. (41 J.) und diesem sein Sohn

Zacharia, der nach einem halben Jahr entthront und ermordet ward von

Sallum, der seinerseits schon nach einem Monat entthront und ermordet wurde von

Menahem (10 J.), dessen Sohn

Peqachia (2 J.) entthront und ermordet wurde von

Peqach (20 J.), der im Verein mit Damaskus gegen Juda Krieg führte und dann entthront und ermordet ward von

Hosea (9 J.), unter welchem das Nordreich dem assyrischen König Sargon erlag.

Nun begreifen wir zwar vollkommen, dass dem jüdischen Volke die Geschichte seiner zehn Bruderstämme trotz des Wenigen und Unrühmlichen, das uns überliefert ist, eine wertvolle nationale Erinnerung ist. Wir begreifen, ja wir bewundern des jüdischen Volkes Liebe und Verehrung für sein Schrifttum, seine Sagen und Dichtungen, seine Geschichte (wir Deutsche könnten von unsern jüdischen Mitbürgern sehr viel lernen für die Werthaltung unserer nationalen Heiligtümer!), aber ich frage mich immer von neuem: wo findet sich auch nur die Spur eines Grundes, dass wir die Geschichte jenes seit Jahrtausenden ruhmlos untergegangenen palästinensischen Kleinstaates von Jahrhundert zu Jahrhundert in unserm christlichen Religionsbuch mit uns herumtragen? Man lese nur einmal das neunte oder das bluttriefende zehnte Kapitel des zweiten Königsbuches, und man wird staunen über die Lethargie der Christenheit, dass sie Erzählungen von solchen echt orientalischen Bluttaten, wie sie noch heutzutage drüben gebräuchlich sind, fortfährt als integrierenden Bestandteil ihrer „heiligen“ Schrift gedankenlos zu belassen. Sollen denn sogar die Sünden Israels höherer religiöser Beachtung wert sein, als die anderer Völker? Ja, wenn sich das Gericht Gottes über dieses Volk, das Jahve vor

allen Völkern der Erde „auserwählt“ und durch Jahrhunderte hindurch unter seine besondere Leitung genommen hatte, und das ihn trotz alledem so ganz und gar treulos verliess, in einer Weise vollzogen hätte, die allen Völkern der Erde zu ewiger Warnung dienen könnte! Aber Israels Endgeschick war kein anderes als das seiner Nachbarstaaten Hamath und Damaskus, und lehrt uns deshalb nicht weniger, aber auch nicht mehr, als dass eben alle Völker der Erde dahinmüssen, wie das Alte Testament lehrt, „durch Gottes Zorn“. Und sollte man etwa sagen: Ja, diese Geschichte Israels ist der finstere Hintergrund, auf welchem sich strahlend die Tätigkeit der Propheten abhebt, so ist zu erwidern einmal, dass uns von Elia und Elisa überhaupt wenig mehr als orientalische Wundergeschichten überliefert sind, und dass es zum Verständnis der prophetischen Reden eines Amos und Hosea vollkommen ausreichen würde, wenn in wenigen Zeilen Einleitung auf die Zustände, unter denen sie gesprochen wurden, hingewiesen würde. Die Geschichte des Zehnstämmereiches bildet ein flüchtiges, kaum gesprossenes, so schon verwelktes Blatt an dem Baume der menschlichen Generationen, um nichts besser, eher um vieles geringer als manche andere, und wenn es sich — ich wiederhole es — für das jüdische Volk geziemt, alle Erinnerungen an ihre nun seit mehr denn $2^1/_2$ Jahrtausenden verschollenen Bruderstämme als geschichtlich wertvoll treu zu bewahren, so können von uns Kindern der neutestamentlichen Zeit, der abendländischen Christenheit die langen Kapitel des Königsbuches wie der Chronik, desgleichen die das Buch Josua füllenden Erzählungen über die Einnahme und Grenzen der zehn Stammesgebiete u. s. w. keinerlei tieferes, geschweige denn irgendwelches religiöses Interesse beanspruchen.

Auch noch eine andere Betrachtung drängt sich auf. Mit Recht hat man gesagt, dass die Religion Judas, so wie sie schliesslich geworden ist, uns angeht*). Gewiss! Für das Volk Juda mag alles, was zur Geschichte seiner Religion und deren Ausübung gehört, grosse Bedeutung haben, aber für uns Christen, die wir Kinder sind einer schlechthin neuen Zeit, die herausgeboren ward aus langem, endlich siegreichem Ringen occidentalischen Geistes mit altorientalischem, hat der jüdische Jahvekult mit seinen Tempeldienst- und Opfervorschriften und all seinem buntscheckigen Zubehör auch nicht ein Deut höheren antiquarischen, archäologischen, geschichtlichen Interesses, als jener der Phönikier, Babylonier oder Griechen, geschweige denn religiöse Bedeutung. Auch Israels Opferkult im Tempel auf Zion bildet nicht etwa die Etappe eines Heilsweges, sondern gehört mit zu den allgemein menschlichen Ab- und Irrwegen zur Erlangung des göttlichen Wohlgefallens. Die edlen, grossen, freien Geister des hebräischen Volkes haben es selbst mit ergreifenden Worten ausgesprochen, dass Gott kein Gefallen hat an Tausenden von Widdern oder zahllosen Bächen von Oel, sondern dass er das Herz ansieht, dass ihm ein zerschlagenes Herz das liebste Opfer ist. Nun wohl! Sollen wir trotz dieser hohen und reinen Erkenntnis, zu der sich, wie mein Schlussvortrag zeigen wird, sogar schon edle Geister Babyloniens durchgerungen hatten, die ganzen grossen Abschnitte des althebräischen Schrifttums (näher: des 2., 3., 4., 5. Buches Mosis), welche diesen wahrhaft „heidnischen", äusserlichen Formen der Gottesverehrung mit ihren Hekatomben von Brandopfern, ihrem Räucherwerk und Salböl, ihrem vielgegliederten Priestertum und dessen bis in das kleinste und feinste Detail ausgeklügelter Garderobe gewidmet sind, noch Jahrhundert auf

Jahrhundert nach Christi Geburt mit uns herumtragen? Es sind das doch alles überwundene, antiquierte, nur noch historischen Wert besitzende Formen der Gottesverehrung, von welchen sich das jüdische Volk selbst grossenteils emanzipiert hat und welche zwar hohen archäologischen und religionsgeschichtlichen Wert in sich tragen, aber für uns Christen allen und jeden religiösen Wertes ermangeln, für uns, die wir Gott sei Dank als unsere eignen Priester ungehinderten Zugang zu dem lebendigen Gott, unserm Vater, besitzen, und die wir wissen, dass Gott Geist ist und im Geist und in der Wahrheit angebetet sein will. Wer nicht nach Jesu wahrhaft göttlicher Lehre tut, der mag diese althebräischen und daneben wohl auch altbabylonischen Kultusbräuche beibehalten, aber die wahren Jünger Jesu haben nichts länger zu schaffen mit all jenem von Propheten und Psalmisten selbst verworfenen äusseren Flitterstaat.

Und noch eine Folgerung anderer Art sei in Verbindung mit der Darangabe des Dogmas der Verbalinspiration hier kurz angedeutet. Sie betrifft die Erzählungen von allerlei Gottesoffenbarungen und Verheissungen aus alter und ältester Zeit, welche nunmehr in Uebereinstimmung mit der auch sonst im alttestamentlichen Schrifttum und besonders innerhalb des Pentateuchs zu machenden Beobachtung einer von der Gegenwart und erhofften Zukunft aus rückwärts blickenden und rückwärts schliessenden Geschichtsdarstellung verstanden werden dürfen. Die Folgerung ist insofern bedeutsam, als sie einer historischen Beurteilung von Israels „Auserwähltheit“ mit die Wege ebnet. Die hebräische Geschichtsschreibung sieht in dem Untergang der beiden Reiche Israel und Juda die Strafe Jahves dafür, dass

sie ihm nicht gedient, wie er wollte (die analoge Geschichtsauffassung finden wir bei den Babyloniern), und trägt infolgedessen eine Fülle von diesbezüglichen göttlichen Warnungen und Drohungen zurück bis in die ältesten Zeiten des israelitischen Volks. Sie lässt später eingetretene Ereignisse schon lange vorher von Propheten verkündet werden, sogar mit Nennung ganz spezieller Namen, wie z. B. 1 Kö. 13, 2 ein Prophet den König Josia vorausschaut und nennt, der erst Jahrzehnte später regieren sollte. Wenn die führenden Geister Israels das ganze mosaische Gesetz in allen seinen Bestimmungen, den ältesten wie den jüngsten, schon am Sinai von Jahve offenbart sein lassen (kein Kenner der Geschichte wird ihnen darob einen Vorwurf machen)[9]) und selbst die verhältnismässig jüngeren Kultusinstitutionen samt allen den subtilen Bestimmungen in bezug auf Opferarten, priesterliche Funktionen, Einkünfte u. s. w. bis in die Zeit des Wüstenzuges zurückdatieren; wenn auf der einen Seite berichtet wird, dass die Israeliten ausserstande waren, den Tempel zu Jerusalem herzustellen, sowohl den Bau des Hauses als solchen, als auch seine Ausstattung mit Metallwerken etc., dass sie vielmehr ganz und gar und namentlich für die Metallarbeiten auf phönikische (sidonisch-tyrische) Beihilfe angewiesen waren, andrerseits aber ausführlich, zum Teil unter Nennung von Namen (Bezalel, Oholîab) erzählt wird, wie die israelitischen Nomaden schon in der Wüste zwei goldene Kerubim, einen goldenen Tisch und goldenen Leuchter, Räucheraltar und Brandopferaltar, alles in denkbar kunstvollster Weise, dazu mannigfachste Altargeräte aus Erz: Aschentöpfe, Schaufeln, Gabeln hergestellt hätten (2 Mo. 31, 1—11. Kap. 35—39), so kann es nicht wundernehmen, dass diese nämliche Geschichtsschreibung, die gewohnt war, das Volk Israel zum Mittel- und Zielpunkt

aller Weltgeschicke und Gottesfügungen zu machen, in gleich rückblickender Weise spätere wirklich errungene Erfolge schon von Uranfang an vorherbestimmt und die Erfüllung nationaler Zukunftshoffnungen schon in der ältesten Zeit verheissen werden lässt. Vgl. z. B. 1 Mo. 9, 25, wo der ganz unschuldige Kanaan, der Sohn Ham's, für die Sünde seines Vaters mit den Worten verflucht wird: „Verflucht sei Kanaan, ein Knecht der Knechte werde er seinen Brüdern", womit die Eroberung Kanaans durch die semitisch-hebräischen Nomaden von Urzeit her sanktioniert war.

Soweit dieser Exkurs, zu welchem die Ausführungen meiner theologischen Kritiker die Anregung gegeben. Ich selbst gab ihnen in anderer Weise durch meinen zweiten Vortrag Anlass zu langen und mannigfachen Exkursen über den modernen Offenbarungsbegriff, indem ich in einer Anmerkung die Annahme einer „menschlich vermittelten, sich allmählich geschichtlich entwickelnden Offenbarung Gottes" eine „Verwässerung" des hergebrachten, altkirchlichen und vom Alten Testament selbst in Anspruch genommenen Offenbarungsbegriffes genannt hatte. Vor allem sind es die liberalen Theologen, die mir das sehr übel genommen haben. Eine wahre Hochflut von Belehrungen über den neueren und neuesten theologischen Offenbarungsbegriff ergoss sich über mich. Ich danke für sie alle mit dieser Kollektivquittung. Sie waren, was mich betrifft, nutz- und zwecklos geschrieben; höchstens hätte ich nie geahnt, dass die Mannigfaltigkeit der Definitionen des Wortes und Begriffes „Offenbarung" eine so grosse wäre. Mehr als ein liberaler Theologe

warf mir vor, dass an mir „die ganze jetzt schon über hundert Jahre alte Arbeit der neueren protestantischen Theologie fast spurlos abgeglitten“ sei, und dass ich nicht wisse, in welch „vergeistigter“ Weise gegenwärtig der Offenbarungsbegriff gelehrt und geglaubt werde. Aber meinen diese Kritiker wirklich, ihrem Leserkreis weismachen zu können, dass ein Mann, der sechs Jahre seines Lebens der Erforschung der indischen Religion gewidmet, seit seinem 22. Lebensjahre die unter Anleitung der damals gefeiertsten Alttestamentler begonnenen alttestamentlichen Studien unablässig fortgesetzt und dann seine religionsgeschichtlichen Forschungen auf den Koran und die babylonisch-assyrische Keilschriftliteratur ausgedehnt hat, nicht wissen solle, was ein Student der evangelischen Theologie schon im ersten Semester erfährt? Jene Kritik war um so ungerechtfertigter, als man gleichzeitig zugeben musste, dass ich mit meinen, in ebenjener Anmerkung gebrauchten Worten: „ich glaube, dass wir es im Alten Testament mit einem gleich allem Irdischen von Gott gewirkten oder zugelassenen . . . Entwickelungsgang zu tun haben“, mich selbst zu dem Glauben an „eine in der Geschichte sich vollziehende Offenbarung Gottes“ (vgl. oben S. 34 Anm.) offen bekannt hatte. In der Tat hege ich die feste Glaubensüberzeugung, dass Gott wie in der Natur und in uns selbst, nämlich in unserm Gewissen und in dem Verlangen unseres Herzens nach Ihm, so auch in der Geschichte sich uns offenbart, das heisst: sich von uns erkennen lässt, in der Geschichte durch sein alle Menschen und Völker umfassendes, auf immer höhere Vervollkommnung abzielendes planvolles Walten, wie mir z. B. Alexander der Grosse mit besonderer Deutlichkeit als ein Werkzeug solch göttlichen Waltens erscheint. Ich treffe also mit jenem

Urteil „Verwässerung“ in gewisser Hinsicht meinen eignen Standpunkt! Trotzdem muss ich jenes Urteil um der Wahrheit willen aufrecht halten. Denn jedermann wird zugeben, dass gegenüber den im Alten Testamente selbst erzählten persönlichen Offenbarungen Jahves im Dornstrauch am Berge Horeb (2 Mo. 3) oder am Sinai unter Donner und Blitz, gegenüber Jahves an Mose „von Angesicht zu Angesicht“ (2 Mo. 33, 11) gerichteten Reden und gegenüber allen den übrigen sinnenfälligen, sicht- und hörbaren Gottesoffenbarungen im Alten Testament jede symbolische Aus- und Umdeutung etwa in „eine grosse Gottesoffenbarung in der Geschichte des jüdischen Denkens und Lebens“ Menschenwerk ist, wohl eine „Vergeistigung“, aber dies doch nur in den Grenzen des beschränkten, voreingenommenen, irrtum-unterworfenen Menschengeistes [10]), wie ja auch Gunkel (S. 15) zugibt, dass neue Tatsachen uns jeden Augenblick nötigen können, unsere Anschauungen von Gottes Wegen in der Geschichte zu ändern. Das meinte ich mit dem Ausdruck „Verwässerung“. Indes bezeichne man jene Umdeutung oder Umprägung des Offenbarungsbegriffs wie man wolle — die Hauptsache wird bleiben, an Gottes Offenbarung in der Geschichte nicht den Massstab unseres kurzsichtigen Menschenverstandes zu legen. Halten wir daran fest, dass der allgütige Gott die Völker und Menschen aller Zeiten und des ganzen Erdkreises mit gleicher Vaterliebe umfasst, dass er sich von ihnen allen suchen und je nach ihren Naturanlagen, Lebensbedingungen, Entwickelungsstufen finden und erkennen lässt. Es sind wahrhaft schöne Worte, die wir bei Gunkel (a. o. O., S. 15 f.) lesen:

„Wir erkennen freudig und ehrlich Gottes Offenbarung überall da, wo sich eine menschliche Seele ihrem Gott nahe fühlt, und sei es unter den dürftigsten und sonderbarsten

Formen. Fern sei es von uns, Gottes Offenbarung auf Israel zu beschränken! ‚Ausgestreuet ist der Samen über alles weite Land!' Wie viel grossartiger als die modernen Orthodoxen haben doch hierin die Väter der christlichen Kirche gedacht, die in den grossen und edlen Heroen der griechischen Philosophie Träger des überallhin zerstreuten Samens des göttlichen Wortes gesehn haben. Machen wir Christen doch ja nicht die Unart des Judentums mit, das seinen Gott zu ehren glaubte, indem es alle übrigen Religionen verhöhnte und verlästerte."

Aber wenn dann ebendort S. 37 f. gleichwohl mit Nachdruck betont wird: „Israel ist und bleibt das Volk der Offenbarung", so zwingt das jeden Denkenden zur Prüfung, wie und ob solcher Widerspruch wohl zu lösen. Nun weiss ich freilich, dass die meisten Theologen im Offenbarungsbegriff eine Art alter Priesterweisheit sehen, die den „Laien" nichts angeht, wie denn etliche Assyriologen den Segen Gunkels erhalten haben, dass sie die Offenbarung den „Theologen von Fach" überlassen[11]). Indes, die Menschen sind nun einmal verschieden. Ich für meine Person bin der Ansicht, dass, wenn wir selbst und unsere Kinder in Schule, Konfirmandenunterricht und Kirche in der „Offenbarung" unterwiesen werden, es nicht nur unser Recht, sondern unsere Pflicht ist, über diese ernsten Fragen, die doch auch eine eminent praktische Seite haben, selbständig nachzudenken, schon um unsern Kindern nicht „ausweichend" antworten zu müssen. Ebendeshalb wird es vielen Wahrheitssuchenden nur willkommen sein, wenn durch die babylonisch-assyrische und alttestamentliche Forschung im Verein das Dogma einer Israel zuteil gewordenen besonderen „Auserwähltheit" in das Licht einer höheren und weitherzigeren Geschichtsbetrachtung gerückt werden wird.

So hat die von mir in meinem zweiten Vortrag erwähnte Parallele der persönlichen Offenbarung der Gottheit in Babel wie Bibel, speziell der beiden Gesetzesoffenbarungen, ein grosses theologisches Feuer angezündet, was ich selbst nimmer beabsichtigt hatte, das aber, da es ja doch nur der Läuterung unseres Glaubens dienen kann, nicht zu beklagen ist. Mir persönlich war es um nichts als um die Parallele zu tun, dass wie Hammurabi seinen Gesetzeskodex direkt vom Sonnengott empfangend sich darstellt, so auch Moses nach dem Wortlaut des Alten Testamentes die ganze ungeteilte Thora von Jahve diktiert erhält, während beide Gesetzessammlungen ihre vielhundertjährige Entwickelung hinter sich haben. Nicht einmal die Frage habe ich berührt, ob sich eine Abhängigkeit der mosaischen Gesetzgebung von der Hammurabi'schen nachweisen lasse, ebensowenig — weil ausserhalb des Rahmens meiner Vorträge liegend — die Frage, ob die mosaische oder Hammurabi'sche Gesetzgebung als die juristisch und sittlich höherstehende anzusehen sei. Es wäre gar nicht verwunderlich, wenn die um mehr als ein Jahrtausend jüngeren mosaischen Gesetze einen Fortschritt auch in ethischer Hinsicht aufweisen würden.

* * *

Man hat jüngst die „Babel und Bibel"-Frage eine „ernste, welterschütternde" genannt und mit Recht. Es ist nur schade, dass es bei gewissen Einwänden übereifriger Theologen schwer hält, immer ernsthaft zu bleiben. Ich meine insonderheit die Entgleisungen Königs und Oettlis, welche glaubten, den sittlichen Monotheismus Israels nicht allein bei den Propheten, sondern auch innerhalb des Volkes Israel nachweisen zu sollen und sich

darum auf eine Vergleichung des sittlichen Niveaus der Babylonier und Israeliten einliessen. Dieser Versuch wurde bereits in meinem zweiten Vortrage zurückgewiesen, und ich würde hier auf ihn nicht zurückkommen, wenn mir dadurch nicht Anlass geboten würde, andere Fragen von grösserer Tragweite anzuregen.

Schon rein theoretisch betrachtet war jener Versuch ein Missgriff, insofern bekanntlich eine höhere Stufe religiöser Erkenntnis für das sittliche Niveau eines Volkes durchaus nicht massgebend ist (beschämende Belege liegen auch für die christlichen Völker nahe genug), und selbst wenn es der Fall wäre, könnte von Israel Aussergewöhnliches nicht erwartet werden, da dort eine reinere Gottesanschauung überhaupt nur verhältnismässig wenigen, in erster Linie den Propheten, eignete. Dazu kommt, dass bei einer solchen Vergleichung des judäisch-israelitischen und babylonisch-assyrischen sittlichen Niveaus einzig und allein die vorexilische Zeit Israel-Judas in Betracht kommt. Hier aber hätten viele im Alten Testament erzählte Geschehnisse aus Kriegs- wie Friedenszeiten um so eindringlicher zur Vorsicht und Zurückhaltung mahnen sollen, als mitunter die verblüffende Ausführlichkeit der Schilderungen, ja wohl sogar Glorifizierung jener Taten seitens der hebräischen Ueberlieferung noch in besonderem Masse nachdenklich stimmt. Die Propheten Israels in Ehren! Sie bleiben mit ihren ernsten, strengen Predigten zu Sittenreinheit, Recht und Gerechtigkeit, mit ihrem heiligen Eifer für den Gott ihrer Väter, ihrem auch vor Königen nicht verleugneten Ueberzeugungsmut, ihrem glühenden Patriotismus für alle Zeiten ein leuchtendes Vorbild — aber im Volke Israel alles rosig erblicken, das babylonische Altertum dagegen durch die gelben und trüben Gläser missgünstiger Voreingenommenheit betrachten

und auf diese Weise Gerechtigkeit und Wahrheit mit Füssen treten — das geht nicht an. Es ist eine wohlfeile Spekulation auf die Urteilslosigkeit der grossen Menge, derselben fortwährend vorzureden, dass ich für „meine“ Babylonier parteiisch eingenommen sei, vielmehr hat die Begeisterung, die ein ausgezeichneter Kenner der griechisch-römischen wie deutschen Literatur auf dem Gymnasium in mir gerade für die hebräische Sprache und Literatur geweckt hat, niemals eine Minderung erfahren, und im übrigen kommt eine wahrheitsgemässe Beurteilung der Babylonier bei deren naher Verwandtschaft mit den Hebräern doch auch diesen letzteren nur zugute. So wenig es uns einfallen wird, alle Eigenschaften und Taten unserer germanischen Altvordern zu beschönigen, etwa die Taten Karls des Grossen samt und sonders um jeden Preis in Schutz zu nehmen, so wenig wird es irgend einem Nachkommen des alttestamentlichen Volkes in den Sinn kommen, die raffinierte Tat Davids gegen Uria, seine Handlungsweise gegen Simei, den Leichtsinn, mit welchem Amazia, der fromme König von Juda, den Bruderkrieg mit Israel vom Zaune brach (2 Kö. 14, 8 ff.), zu bemänteln oder wohl gar den Lobgesang auf die allem Gastrecht hohnsprechende Ermordung Siseras durch Jael, die Kenitin (Ri. 4. 5), zu billigen. Viele unserer christlichen Theologen sind nicht selten jüdischer wie die Juden selbst und richteten vor allem in früheren Zeiten mit dem Missbrauch des Wortes „heilsgeschichtlich“ eine gründliche Verwirrung in sittlichen Fragen an. Wir verurteilen, wir verabscheuen die barbarische Kriegführung der Assyrer, vor allem auch ihre an den unglücklichen Gefangenen geübten Verstümmelungen, aber wir möchten auch nicht die den Kindern Israel befohlene und von ihnen nach Kräften vollzogene Ausrottung der „sieben grossen und

starken Völker“ damit beschönigen, dass jene Völker wegen ihrer Gottlosigkeit etwas Besseres nicht verdient hätten, oder zu solch kindlichen und rührseligen, überdies äusserst bedenklichen Worten unsere Zuflucht nehmen, wie sie in einem „Sions Türmer“ unterzeichneten Artikel des „20. Jahrhunderts“ (vom 14. März 1903) zu lesen waren: „Die Babylonier und Assyrer führten grausame Kriege aus Eroberungslust und Herrschsucht [welch oberflächliches Urteil!], Israel, es hatte nicht Raum, nicht Nahrung in der Völkerkammer Asiens, und so musste es notgedrungen ein Land sich schaffen.“ Wir möchten auch nicht die Erzählung Richter 1, 6, derzufolge dem besiegten Kanaanäerkönig Adoni-Bezek die Daumen und grossen Zehen abgeschnitten wurden, mit den schnöden Worten begleiten: „nur die Daumen“. Politik und vor allem Krieg und Ethik sind ja bis auf diesen Tag unversöhnliche Gegner geblieben, und wenn König und Oettli die Worte urgieren, welche die Umgebung Benhadad's von Damaskus zu diesem spricht (1 Kö. 20, 31): „Siehe doch, wir haben gehört, dass die Könige des Hauses Israel milde Könige sind,“ so haben sie damit wenig besonnen gehandelt. Denn einmal vergessen sie, dass Jahve selbst von solcher Milde oder Schwäche gegenüber dem Feinde nichts wissen will, vielmehr Ahab diese seine Milde, mit der er Benhadad und dessen ihm verfallenen Leute freigab, mit seinem und seiner Leute Leben büssen lässt. Sodann nötigen sie, umgekehrt daran zu erinnern, dass das Königsbuch mit einem hervorragenden babylonischen Gnadenakt schliesst, indem dort (2 Kö. 25, 27 ff.) die Befreiung des judäischen Königs Jojachin aus langer Kerkerhaft durch Evilmerodach, den Sohn Nebukadnezars, berichtet wird. Endlich aber zwingen sie leider, an alttestamentlichen Stellen zu zeigen, wie es

mit der Milde der Könige Israels in Wahrheit beschaffen war. Ich zitiere die Stellen, wie man sofort sehen wird, zu einem höheren Zwecke.

2 Sa. 8, 2: „Und David schlug Moab und mass sie mit der Messschnur, indem er sie auf die Erde sich legen liess, und er mass zwei Abteile zum Töten und den Inhalt des dritten Abteils zum Lebenlassen, und es ward Moab David zu tributbringenden Knechten."

1 Kö. 11, 16: „Sechs Monate waren zu Davids Zeit Joab und ganz Israel in Edom und vertilgten alles Männliche in Edom."

Und vergleiche nun erst gar, was von Menahem von Israel nach der Einnahme von Tifsach erzählt wird (2 Kö. 15, 16)! Nichts wäre ungerechter, als wollte man die israelitische Kriegführung als besonders hart verurteilen — solche Kriegsbräuche waren von uralters her in und an der grossen syrisch-arabischen Wüste heimisch und sind es bis auf diesen Tag geblieben. Nur muss man gerecht sein und es seitens der Moabiter und Edomiter (vgl. auch 2 Kö. 14, 7) nicht für so gar ungeheuerlich halten, wenn sie bei sich darbietenden Gelegenheiten Rache nahmen, wenn z. B. die Edomiter, als Jerusalem den Heeren Nebukadnezars zum Opfer fiel, zu der Zerstörung Jerusalems mithalfen, an den Flüchtlingen Judäas sich vergriffen und sein entvölkertes Gebiet besetzten. Man wird in Zukunft, wenn sich eine historische Betrachtungsweise des alttestamentlichen Schrifttums mehr und mehr Bahn gebrochen haben wird, kaum mehr verstehen können, wie man zwei Jahrtausende hindurch diese kleinen semitischen Stammeseifersüchteleien und -streitigkeiten mit all ihren hässlichen Beigaben von Hass, List, Grausamkeit hüben wie drüben so ernst nehmen konnte, wie sich die Exegese dergestalt verirren konnte, Jahves Volk Israel

als das Volk Gottes und weiter als das Symbol der Kirche zu glorifizieren, dagegen Moab und Edom als die typischen Feinde des Gottesreiches und der Kirche Christi zu verdammen, und wie infolge solcher Missdeutung die von patriotischer Begeisterung durchflammten, rhetorisch hochpoetischen, aber von leidenschaftlichem Hasse gegen alle Völker ringsum erfüllten Ergüsse der israelitischen Propheten zwei Jahrtausende hindurch Bestandteile eines Religionsbuches blieben, das doch in allererster Linie der sittlichen Erziehung und religiösen Erbauung zu dienen bestimmt ist. Wo ist z. B. in der Rede des Propheten Obadja gegen Edom auch nur ein religiöses Moment, das für uns von Bedeutung wäre — schöne, beredte Sprache, aber objektiv betrachtet eine sehr ungerechtfertigte Verdammungspredigt gegen das „verachtete" Edom, dessen Handlungsweise nur natürlich erscheint, wenn man sich an Israels Tun gegen Edom erinnert. Ich bin in der Tat erfreut, aus Fr. Giesebrechts Mund (im „Nachwort" seiner Schrift *Friede für Babel und Bibel*) die Worte zu lesen, dass ich in diesem meinem Kampf „gegen die ungeschichtliche Auffassung der Offenbarung, welche Altes und Neues Testament blind durcheinander wirft und dadurch ein unbefangenes Verständnis der stark national gefärbten Religion des Alten Testaments unmöglich macht", „der Zustimmung aller Historiker sicher" sein darf. Wenn aber der nämliche Theolog jenen althebräischen Prophetenreden wie dem Buch Obadja oder Jes. 25, 10 f., 34, 1 ff., 63, 1—6 (siehe Anm. 21 meines zweiten Vortrags, neue Ausgabe) die „Schmerzensschreie" E. M. Arndts vergleicht, indem er die Befreiungskriege auf Eine Stufe stellt mit jenen kleinen israelitisch-edomitischen Fehden, an denen ein Teil genau so schuldig war wie der andere, so sehe er selbst zu, wie er diesen Vergleich vor sich rechtfertige. Und

wie hinkt derselbe obendrein, da doch Arndts Vaterlandslieder als Religionsbuch niemals gedient haben, obwohl sie wahrlich grösseres Anrecht darauf hätten, von unsern Knaben allmorgendlich zur Schule getragen zu werden, als jene politischen Kampfreden, deren beide Parteien seit Jahrtausenden untergegangen sind im Strom der Geschichte!

Da der Prophet Habakuk (2, 17, vgl. auch Jes. 14, 8. 37, 24) von einem „Frevel" spricht, den der Chaldäerkönig durch Fällen der Zedern des Libanon für seine Palast- und Tempelbauten begangen, so lassen König und Oettli ein Klagelied ob Babels grosser Schandtat ertönen und vergessen dabei, dass doch der Tempel auf Zion ebenfalls mit einer Unmasse von Libanonzedern erbaut war, und Salomo ein grosses Palastgebäude geradezu „Haus des Libanonwaldes" benannte. Ja König geht in seinem wahrhaft blinden Eifer so weit, dass er (S. 57) etlichen sinnlos zusammengewürfelten Keilschriftstellen gegenüber, zwecks erneuter Herabsetzung des sittlichen Niveaus Babyloniens, 5 Mo. 20, 19 f. hervorhebt, wonach bei der Belagerung einer Stadt fruchttragende Bäume geschont werden sollen, obwohl ihm sicherlich 2 Kö. 3 wohlbekannt ist, wo Elisa im Auftrage Jahves den drei verbündeten Königen Israels, Judas und Edoms auf ihrem Zug wider Moab den Rat erteilt (v. 19):

„Und ihr sollt schlagen jede befestigte Stadt und jede erlesene Stadt und jeden Fruchtbaum sollt ihr fällen und alle Wasserquellen verstopfen und das ganze fruchtbare Gebiet mit Steinen verderben",

was denn auch ausgeführt wurde (v. 25). Es scheint mir, dass wir den alttestamentlichen Propheten, die doch auch Menschen waren, keinen schlechteren Dienst erweisen können, als jedes ihrer Worte für unbedingte,

auch für uns unverbrüchliche Wahrheit zu halten. Ueber den Zeitverhältnissen und Parteien stehend, sind wir berufen, unbefangener zu urteilen und, dank unserm weiteren Gesichtskreis, z. B. was die Religion der Babylonier betrifft, auch gerechter. Auch für die prophetischen Schriften und für die Psalmen scheue man sich nicht vor historisch-kritischer Sichtung: an echt goldenen Sprüchen voll religiöser Tiefe und sittlichen Ernstes und kostbarer Lebensweisheit verbleibt dem alttestamentlichen Schrifttum immer noch ein grosser und wertvoller Schatz.

* * *

Ein besonderes Wort drängt es mich zum Schluss an meine jüdischen Kritiker zu richten [12]), deren Entgegnungen ja leider infolge übergrosser „nationaler" Voreingenommenheit die ruhige, streng sachlich wissenschaftliche Beurteilung nicht selten vermissen lassen.

Allzuviel bleibt ja nach den vorausgehenden Erörterungen nicht mehr übrig zu sagen, zumal da ein Hauptpunkt von grundlegender Bedeutung: die Pentateuchkritik von jeder Diskussion ausgeschlossen bleiben muss. Niemand wird es einfallen, von unsern jüdischen Mitbürgern den Verzicht auf ihren Glauben an die Einheitlichkeit und Göttlichkeit der fünf Bücher Mosis, d. i. der Thora, zu verlangen oder flugs zu erwarten. Aber so wenig die christliche wissenschaftliche Theologie davor zurückschreckt, an das neutestamentliche Schrifttum mit allen Mitteln der historisch-kritischen Forschung heranzutreten, um Jesu Leben und Lehre immer reiner und lauterer aus der Durchsetzung mit allerlei menschlichen Zutaten herauszulösen, so wenig kann das Judentum ernsthaft die Meinung hegen, dass die die Wahrheit

suchende Wissenschaft die fünf Bücher Mosis und das Alte Testament überhaupt für ewige Zeiten als ein *Noli me tangere* betrachte, oder dass sie darauf verzichten werde, aus Erkenntnissen der Pentateuchkritik, die jetzt allgemein als unumstösslich anerkannt sind, die logischen Konsequenzen zu ziehen. Wir verstehen, wir achten die Pietät unserer jüdischen Gegner ihrem angestammten Religionsbuch gegenüber, wir verlangen aber ebenso gerechte Würdigung der einzig und allein auf Ergründung der Wahrheit abzielenden christlichen alttestamentlichen Forschung.

Und noch ein andrer Punkt von fundamentaler Wichtigkeit kann und soll hier nur gestreift werden, indem ich nachdrücklich daran erinnere, dass mein Thema lautet: Babel und Bibel, nicht: Babel und Talmud, mit andern Worten: dass ich mich in meinen Vorträgen mit der Religion Israel-Judas ausschliesslich auf Grund des alttestamentlichen Schrifttums beschäftige und mit der jüdischen Tradition, wie sie später im Talmud gesammelt wurde, demgemäss auch mit dem modernen jüdischen Glauben nichts zu tun habe. Ich zweifle nicht, dass sich auch das jetzige Judentum, vor allem unter der Macht der christlichen Idee, zu dem Glauben an Einen alle Völker und Menschen mit gleicher Liebe, Langmut und Gerechtigkeit umfassenden Gott bekennt, aber die alttestamentliche Gottesanschauung war das nicht, konnte es gar nicht sein, und auch jetzt noch bleibt ein gewisser Widerspruch zwischen jener grossen, hoch- und weitherzigen Gottesanschauung und dem Glauben an Israels besondere „Auserwähltheit“ und an Israel zuteil gewordene besondere Gottesoffenbarungen (Thora) und Gottesverheissungen. Dem israelitischen Monotheismus haftet eben trotz aller seiner allmählich zum Durchbruch

gelangenden höheren und reineren Gotteserkenntnis doch immer noch mehr oder weniger sein geschichtlich unleugbarer Ursprung aus Nationaltheismus [13]) unlösbar an. Von jüdischer Seite selbst wird dies hundertfach bestätigt. Neben vielen andern Briefen, die ich jüdischerseits empfing, bleibt durch seine Offenheit ganz besonders wertvoll der von mir schon früher zitierte Brief eines hervorragend welt- und bibelkundigen Israeliten (vom 14. Jan. 1903):

„Unwiderlegbar ist Ihre Behauptung, der jüdische Monotheismus sei ein egoistisch-partikularistisch-exklusiver, ebenso unwiderlegbar ist es aber meines Erachtens, dass es nur dieser ganz partikularistische Monotheismus vermocht hat, das Judentum durch Jahrtausende inmitten von Verfolgungen und Anfeindungen aller Art als Nation und Religion zu erhalten. Vom jüdischen Standpunkte aus besehen, hat sich also der Nationaltheismus glänzend bewährt; ihn aufgeben, heisst das Judentum aufgeben, und wenn dafür auch vieles spricht, so spricht doch auch manches dagegen."

Das ist ein gerades, schönes Wort, welches schwerer wiegt als die wortreichsten Darlegungen in den landläufigen Gegenschriften der Rabbiner, die immer wieder den im Alten Testament vermeintlich bezeugten universellen Charakter des israelitisch-jüdischen Monotheismus hervorheben, während in Wahrheit Jahve noch völlig gebunden ist in die Schranken „seines" Volkes. Nur in und durch Israel werden gesegnet werden alle Geschlechter der Erde (1 Mo. 12, 3). Das Eingehen in Israel ist die unerlässliche Vorbedingung des Zugangs zum wahren Gott für alle nicht-israelitischen Völker: „Und die Ausländer, welche sich anschliessen an Jahve, ihm zu dienen und zu lieben den Namen Jahves, ihm Verehrer zu sein — jeder, der beobachtet den Sabbath, ihn nicht zu entweihen, und die

festhalten an meinem Bund (d. i. der Thora), die werde ich bringen zu meinem heiligen Berge und sie fröhlich machen in meinem Gebethaus ... denn mein Haus wird Gebethaus genannt werden allen Völkern" (Jes. 56, 5 f., ähnlich Jer. 3, 17. Zach. 8, 20 ff.). Am Ende der Tage aber wird Israel allein übrig geblieben und wiedergebracht sein nach Jerusalem und dem Tempel auf Zion, alle übrigen Völker in Israel aufgegangen oder gerichtet und vernichtet (Joel 4, 2. 9—21. Zeph. 3, 9. 15). So rückhaltlos die Wissenschaft die relative Erhabenheit der israelitischen Gottesanschauung sonderlich in ihren jüngeren Stadien über die übrigen Religionen der alten Welt anerkennt, so entschieden muss sie dabei verharren, dass im grossen und ganzen der judäische Gottesglaube in die exklusiven Schranken des Nationaltheismus und des nationalen Gesetzes eingeengt blieb, und dass erst Jesu Lehre, Leben und Tod diesen Bann gelöst und der hehrsten, idealsten Gottesanschauung, gepaart mit der höchsten und edelsten Sittenlehre, zum Siege verholfen hat. Das Rad der Weltgeschichte lässt sich nicht zurückdrehen.[14])

In den Aeusserungen meiner jüdischen Kritiker zur „Babel- und Bibel"-Frage habe ich manches Anregende gefunden, auch solches, was mich zum Nachbessern in einer oder der anderen Einzelheit veranlassen wird. Aber im allgemeinen kann ich ihnen nur selten beipflichten. Insonderheit finde ich so vielfach allerlei Scheingründe ins Feld geführt, denen auch blendende rhetorische Mittel nicht die mangelnde Beweiskraft zu ersetzen vermögen. Wenn z. B. zu gunsten des universellen Charakters der Jahve-Religion mit dem Hinweis plädiert wird, dass Jahve doch das Universum, Himmel und Erde, geschaffen habe, so kann dies deshalb nichts beweisen, weil Marduk, der Stadtgott von Babylon,

bekanntlich ebenfalls als der Schöpfer Himmels und der Erde gilt. Vor allem hat die von mir (II, 36) erwähnte untergeordnete Stellung der altisraelitischen Frau gegenüber dem Manne eine Fülle solcher Scheingründe gezeitigt. Doch verstehe ich nicht, was der Hinweis auf das vierte Gebot oder auf die Prophetin Hulda und Samuels betende Mutter Hanna in dieser Frage bedeuten soll. Einer unsrer ersten Rabbiner glaubte sogar an das lange Verzeichnis von Garderobe-, Putz- und Toilettegegenständen der israelitischen Dame Jes. 3, 18 ff. erinnern zu sollen. Darf und muss sich die arabische und türkische Frau nicht etwa auch anziehen und putzen? Das von mir hervorgehobene Wort der Thora: „Dreimal im Jahr soll all dein Männliches vor Jahve erscheinen", besagt mehr als die weitläufigsten Darlegungen. Dass es auch in Israel, wie selbst bei den heutigen Beduinen gute, fromme und brave, gewiss auch recht energische Frauen in Menge gegeben haben wird — diese Tatsache zu bezweifeln, ist keinem Menschen je eingefallen.

Wenn ich (II, 19) von der „Heiligkeit" wie der Siebenzahl, so auch der Dreizahl bei den Hebräern sprach, so weiss jedermann, in welchem Sinne man von „heiligen" Zahlen spricht, desgleichen, dass mit der Aufzeigung babylonischer Parallelen zu diesen heiligen oder symbolischen Zahlen keinerlei Abhängigkeit der Bibel von Babel behauptet werden sollte. Die pathetischen Worte Klausners (*Hie Babel — hie Bibel!* 2. Aufl., S. 12): „Mit Verlaub! Bei uns Juden gibt es eine heilige Zahl überhaupt nicht. Für uns ist nur der einzig-einige Gott heilig", sind deshalb gegenstandlos.[15]) Und angesichts der wirklich besonderen Rolle, welche die Dreizahl im alttestamentlichen Glauben, Kultus, auch Aberglauben spielt — ich erinnerte z. B. an das dreimal Heilig der

Seraphim und hätte weiter hinweisen können auf die Dreizahl der grossen Feste, den dreifach gegliederten aaronitischen Segen, ferner auf 1 Sa. 20, 41. 1 Kö. 17, 21 (dreimal reckt sich Elia aus über dem todkranken Kind der Witwe) u. a. St. mehr — konnte man sich den Witz von Goethes Beeinflussung durch Babel (vergl. „Röslein, Röslein, Röslein rot") getrost sparen.

Ueberrascht bin ich, auf sprachlichem Gebiete so vielfacher Unzulänglichkeit zu begegnen. Kein Philologe kann und wird die Stelle 1 Mo. 3, 8 anders übersetzen als: „Da hörten sie die Stimme bezw. (vgl. 1 Kö. 14, 6) das Geräusch Jahve-Elohims, wie er sich im Garten erging zur Zeit des Wehens des Tages (folgt: da versteckte sich Adam und sein Weib vor Jahve-Elohim etc., da rief Jahve-Elohim etc.). Also: sie hörten Jahve zur Zeit der Abendkühle im Garten sich ergehen (vergl. II, 21). Wenn Klausner (S. 15 f.) mir auf Grund dieser wohl allen christlichen Exegeten gemeinsamen Interpretation „Entstellung des Bibeltextes", „tendenziöse Einschaltungen", „unbewusstes Hinzuerfinden" und andere Liebenswürdigkeiten mehr vorwirft und dagegen als die „richtige" Uebersetzung angibt: „Sie vernahmen die Stimme Gottes des Herrn, die im Tageswehen sich erhob", für die letztere Deutung auf 2 Mo. 19, 19 verweisend (!), so könnte ich ihn in einer hebräischen Elementarschule höchstens auf die letzte Bank neben Houston Stewart Chamberlain setzen, der sich mit seiner Uebersetzung von 1 Mo. 1, 1: „Als zu Beginn die Dämonen das Erdreich und das Luftreich ausschieden" auch keine Lorbeeren gepflückt hat. Angesichts solch geringer hebräischen Sprachkenntnisse kann von Klausner natürlich nicht erwartet werden, dass er die von mir nachgewiesene Anwendung des babylonisch-hebräischen Wortes *mêt* „tot" auch für den Begriff: „dem Tode

verfallen“ in ihrer philologischen Bedeutsamkeit erfasse, oder dass er es aufgebe, dem hebräischen Verbum *ḥalaq* an der von mir (II, 40) zitierten Stelle 5 Mo. 4, 19 die Bedeutung „hinstellen“ zu geben, die es niemals sonst hat.

Und noch ein anderes will mir in der Haltung der führenden Männer des Judentums gegenüber den „Babel- und Bibel“-Fragen nicht recht gefallen — die Uebertreibung. Der Gipfel solcher Hyperbel würde es sein, wenn sich bestätigen sollte, was die amerikanischen Blätter übereinstimmend berichteten, dass der Grossrabbi der Vereinigten Staaten sich an Seine Majestät unsern Kaiser gewendet habe mit der Anklage, dass „Babel und Bibel“ die Schuld trage an dem Blutbade von Kischinew! Wenn H. S. Chamberlain seinen ganzen Spott über mich als Semitomanen ausgiesst, und die jüdischen Organe hinwiederum mich des Antisemitismus zeihen, so ist für jeden unbefangenen Beurteiler sofort klar, dass die Wahrheit in der Mitte liegt — in diesem Falle darin bestehend, dass von mir die Wahrheit ohne jede Voreingenommenheit nur um ihrer selbst willen mit ernstem Bemühen gesucht und erstrebt wird. — Bekanntlich hat Herr Doktor Hirsch Hildesheimer in einer Versammlung des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens erklärt, ich „habe das Heiligtum der Juden, die Bibel, angegriffen; auf Grund eines einzigen verwitterten Steintäfelchens, dessen Inschrift von jedem Gelehrten bisher verschieden ausgelegt wurde, werde der jüdischen Religion das Recht bestritten, sich als Mutter des Monotheismus, des reinen Gottesbegriffs, des Sabbaths, der zehn Gebote und andrer grundlegender Lehren und Institutionen anzusehen“; „ich habe vor brutalen Unwahrheiten nicht zurückgeschreckt und durch meine Behauptungen das gesamte Judentum beleidigt.“ Ich möchte alle diejenigen, die diese Resolution eingebracht

und angenommen haben, bitten, sich mit allem Ernste zu fragen, ob hier auch nur Ein Wort dem Tatbestande entspricht. Die Anklage „brutaler Unwahrheiten“ *) prallt an monumentalen Tatsachen wirkungslos ab. Und wenn mich meine Forschungen — zum grossen Teil in Uebereinstimmung mit andern ernsten Forschern — zu einer von der althergebrachten verschiedenen Wertschätzung des althebräischen Schrifttums in seiner Geltung als religiöser Kanon und integrierender Bestandteil unserer christlichen Bibel gelangen liessen, nun so seht ihr doch, dass sich zwischen euch und uns, obwohl wir an denselben „Einen, Einigen Gott“ glauben und in Uebung der allgemeinen Menschenliebe mit einander wetteifern, ein Gegensatz historisch herausgebildet hat. Muss es da nicht Verstand und Herz gleicherweise reizen, dem historischen Ursprung solchen Gegensatzes zwischen Judentum und Christentum nachzuspüren, um mittels klarer Erkenntnis des Grundes wenigstens die Möglichkeit der Heilung des Risses anzubahnen? Und sagt euch nicht euer Verstand immer von neuem, dass, wenn das, was ich vorgetragen habe und noch vortragen werde, falsch ist, es wie Spreu vom Winde verweht werden wird, dass dagegen gegenüber neuen Erkenntnissen auf Grund monumentaler Zeugnisse kein Protest die alten Anschauungen auf die Dauer zu halten vermag?

---

*) Herr Rabbiner Dr. S. Maybaum schrieb in der *Allgemeinen Zeitung des Judentums* vom 23. Januar 1903: „Was soll man dazu sagen, wenn Delitzsch behauptet, dass Jahve in der Bibel körperlich gedacht sei, weil er in der biblischen Sage vom Sündenfall ‚zur Abendzeit spazieren geht‘ und weil er ‚bei Abraham Kalbsbraten speist‘.“ Die Antwort auf diese Frage liegt nahe genug und kann nicht anders lauten, als dass es vor Gott und Menschen unverantwortlich ist, dem Gegner selbstausgeklügelte frivole Witzeleien unterzuschieben.

Immer und immer wieder ist in der bisherigen Babel und Bibel-Bewegung die alte, nie alternde Wahrheit betont worden, dass Religion Herzensgemeinschaft mit Gott ist und darum unberührbar von den Ergebnissen der Wissenschaft. Die Wissenschaft muss fortschreiten, täte sie es nicht, wäre sie tot. Wie viele Jahrhunderte hatte der Wahn geherrscht, dass das Hebräische die Ursprache der Menschheit sei, bis Leibniz aufstand, dies Vorurteil endgültig besiegte und „diesen gewaltigen Stein des Anstosses von der Schwelle der Sprachwissenschaft entfernte“! In unsern Tagen geht ein neues, nie geahntes Licht für die Wissenschaft auf aus den Trümmerhügeln des babylonischen und assyrischen Reiches. Die grossen Kulturvölker begreifen die Mission, die der Gegenwart drüben am Euphrat und Tigris beschieden ist, und wetteifern in immer gesteigertem Masse, die begrabenen wissenschaftlichen Schätze zu heben und fruchtbar zu machen. O möchte unser deutsches Volk in regster Mitarbeit auch nicht einen Augenblick erlahmen, vielmehr gleich den andern Nationen seine Tätigkeit steigern! Unsre Anschauungen vom alten Orient und ebenhiermit vom hebräischen Altertum werden von Grund aus umgestürzt und erneuert. Wem bringt es Schaden, wenn Babel, das verachtete, gehasste, in die Hölle ausgestossene, angemessen seinem schönen Namen „Pforte Gottes“, wieder einen Platz erhält in Gottes grossem Weltenplan; wenn der Morgenstern, dem Jesaias (14, 12) den babylonischen König vergleicht, nach Gottes Gerechtigkeit nicht länger „Lucifer“ sein soll im Sinne des leibhaftigen gottfeindlichen Satans, sondern wahrhaft ein Lichtbringer, der Künder eines neuen Morgens in der Erkenntnis von Gottes ewigem, uneingeschränktem Walten? „Wenn wir Genugtuung empfanden“ — sagte ein englischer

Geistlicher in einer viel Schönes enthaltenden Predigt über „Babel und Bibel“ [16]) —, „wenn wir Genugtuung empfanden über ein eingebildetes Monopol, dann sind diese Untersuchungen sehr aufregend; aber wenn unsre Herzen in der Wahrheit leben, dann weiten sie sich und gewinnen grössere Gedanken über Gott“. Dieses Ziel bleibt auch meinem Schlussvortrag gesteckt.

Anmerkungen

[1]) Gunkels Leichenrede findet sich in der *Täglichen Rundschau* vom 3. September 1903 und lautet: „Möge, so schliessen wir diese Leichenrede auf die Babel-Bibel-Bewegung, das Publikum von jetzt an den orientalistischen und besonders den biblischen Forschungen ein dauerndes Interesse schenken, und möge — das ist der Herzenswunsch aller beteiligten Forscher — unsrer Wissenschaft eine neue Sensation auf lange Jahrzehnte hinaus erspart bleiben!" Mit andern Worten: Es möge trotz aller geäusserten guten Vorsätze alles ruhig beim alten bleiben, und die Theologie in der behaglichen Stille innerhalb ihrer altehrwürdigen Klostermauern nicht abermals unliebsam gestört werden!

[2]) Sellin in *Evangelische Kirchen-Zeitung für Oesterreich,* vom 15. Juli 1903, S. 209.

[3]) Charakteristisch für die Stellung vieler (?) Juden zur alttestamentlichen „Offenbarung" — trotz der Leugnung einer Verbal-Offenbarung — scheinen mir die Worte Klausners (a. a. O., S. 16 f.): „‚Hätte Aristoteles wirklich bewiesen, dass die Materie von Ewigkeit her besteht, so würde ich das in die Thora hineininterpretiert haben', ist ein Ausspruch Moses ben Maimon, der deswegen von Eiferern manche Anfeindung erfuhr. Des grossen jüdischen Gelehrten Ausspruch ist gleichwohl berechtigt. Ist irgend etwas tatsächliche und unumstössliche Wahrheit, so kann es mit der Offenbarung nicht im Widerspruch, so muss es mit ihr vereinbar sein, und die neue Wahrheit bildet nur eine Stufe zum richtigeren Verständnis der Offenbarung."

[4]) Um mir nicht den Vorwurf zuzuziehen, als zitiere ich meine Kritiker nur da, wo sie für mich sind, sei hier absichtlich

die schwere Anklage abgedruckt, die Pfarrer Böhmer gegen mich erhebt (a. a. O., S. 372): „Gewiss, wir dürfen zusammenfassend sagen: selten ist ein Angriff auf die Bibel und den Bibelglauben in ungeschickterer Weise, mit unzulänglicheren Mitteln, am ungeeigneteren Orte, bei geringerer Aussicht auf Erfolg gemacht worden als derjenige von Delitzschs erstem und namentlich zweitem Vortrag. Profan, frivol, verletzend, ärgernisgebend ist verfahren worden, ohne Not, ohne Anlass, unbegreiflich, unberechtigt." Die Zukunft wird lehren, ob diese Worte im ganzen wie im einzelnen der Wahrheit entsprechen. — In Uebereinstimmung übrigens mit den auf S. 9 ff. mitgeteilten Klagen deutscher Theologen stehen englische Stimmen, wie die folgende *(The Inquirer,* June 13, 1903, p. 401): *„Although Germany is teeming at the present day with first-rate theologians, although there are liberal and practically Unitarian professors of theology at every university, in the schools the teaching of orthodox Christianity still prevailes, in the pulpits the Apostles' Creed is recited every Sunday, and the mass of the people is left utterly in the dark with regard to the progress made in the study of the Bible. There is little or no popular theological literature, few, if any, devotional books, written in the liberal spirit, and no prayer books of a modern type."*

[5]) In der Unterhaltungsbeilage der *Täglichen Rundschau* vom 10. November 1903, S. 1056.

[6]) Es dürfte sich dringend empfehlen, dass auch neutestamentliche Theologen, wenn sie zu diesen Fragen öffentlich das Wort ergreifen, dies nur auf Grund wirklicher Sachkenntnis tun. Ohne solche Sachkenntnis, die einzig und allein durch eindringliches Studium des Alten Testaments in dessen Grundsprache, durch Vergleichung der verwandten semitischen Literaturen und einiger Kenntnis des orientalischen Lebens, Sprechens und Denkens erworben werden kann, dürfte Zurückhaltung den Interessen der Theologie und der evangelischen Kirche am förderlichsten sein.

[7]) Man wird begierig sein zu hören, was denn die „weise Fügung Gottes" nach Budde bezweckte. Er fährt (a. a. O., S. 20) fort: „Wer daraus bisher noch nichts gelernt hat, der lerne es jetzt, dass die Bibel nicht darum Wort Gottes heisst und heissen darf,

weil Gott ihren Wortlaut diktiert hat, sondern weil wir Gott darin finden und vernehmen, wenn wir ihn ernstlich und von ganzem Herzen darin suchen." Ich gestehe offen, dass ich diesen Worten, bei denen es sich doch um Hoheslied und Prediger handelt, keinen Sinn abzugewinnen vermag.

[8]) Vergl. auch Sellin (a. a. O., S. 212): „Betonen wir immer wieder, dass der alttestamentliche Gottesglaube, wie er sich schliesslich gestaltet hat, auf sonst unerreichter Höhe in der ganzen vorchristlichen Religionsgeschichte dasteht."

[9]) Vergl. Budde, *Was soll die Gemeinde aus dem Streit um Babel und Bibel lernen?* S. 28 f.: „Mose blieb in des Volkes Bewusstsein für alle Zeiten sein einziger Gesetzgeber ... Alles neue Recht erhielt nur durch den Namen Mose's seine dauernde Gültigkeit ... Wir müssen es als eine glückliche Fügung preisen, dass uns dafür ein Beweis zu Gebote steht. In 1 Sa. 30, 23 f. führt David bei Gelegenheit des Amalekiterfeldzugs eine neue Bestimmung ein, nämlich gleiche Verteilung der Kriegsbeute unter die Kämpfenden und die untätige Nachhut: „So geschah es von jenem Tage an: er erhob es zu Satzung und Recht für Israel bis auf den heutigen Tag." Hier ist also David Gesetzgeber. Der spätere Erzähler im 4. Buch Mose 31, 25 ff. lässt dasselbe Gesetz, nur noch weiter durchgebildet und mit besonderer Fürsorge für das Heiligtum, vom Gotte Israels Mose und durch diesen dem Volke in der Wüste geboten werden, so dass es schon bei der Eroberung Kanaans müsste in Anwendung gekommen sein. Dem Geschichtsforscher ist das nichts Neues. Ganz ebenso blieb Solon für den Athener der Gesetzgeber auch für solche Gesetze, die nachweislich lange nach ihm geschaffen wurden, ebenso Lykurg in Sparta, und dasselbe lässt sich auch anderswo verfolgen. Es zeugt von argem Mangel an Verständnis, wenn man das als Fälschung brandmarken und sich darum der Anerkennung der Tatsachen entziehen will".

[10]) Sellin (a. a. O., S. 210) sagt: „Die Theologie von heute vertritt einstimmig den Gedanken einer allmählich geschichtlich fortschreitenden, sich der kulturellen und geistigen Entwicklung der Menschheit, speziell Israels, anpassenden göttlichen Offenbarung, einer Offenbarung, die daher verschiedene Stufen und

Höhenlagen, relative Widersprüche, Selbstkorrekturen, Entlehnungen von Ideen und Institutionen aus andern Völkern schlechterdings nicht aus-, sondern einschliesst.“ Das heisst also doch wohl: die göttliche Offenbarung geht die Wege der natürlichen und geschichtlichen Evolution. Aber wie reimt sich hiermit fast unmittelbar hernach (S. 211) das Wort: „Offenbarung oder Evolutionismus — *tertium non datur*“?

11) Gunkel (in *Tägliche Rundschau* vom 10. November 1903) rühmt Bezolds „offenes Bekenntnis, dass in der Frage nach der ‚Offenbarung‘ der Assyriologe überhaupt keine Stimme hat, sondern sich einer Antwort darauf enthalten muss“. Also in einer Frage, mit deren Beantwortung nach Sellin (a. a. O., S. 211) „der Glaube an einen lebendigen Gott und ebenso jede kirchliche Gemeinschaft steht und fällt“, sollen alle Denkenden nur denken und glauben, was Gunkel oder sonst ein beliebiger Theologe denkt und glaubt. Zu solchem Kadavergehorsam gebe ich mich allerdings nicht preis.

12) Es finde hier ein Wort der Entschuldigung seinen Platz, dass ich für viele Zusendungen und Zuschriften von jüdischer Seite nicht, wie sich's gebührt, gedankt habe. Ich hatte dies anfangs getan, aber seitdem Herr Distriktsrabbiner Dr. S. Meyer in Regensburg meinen höflichen Dankesbrief veröffentlichte und sogar auf den Titel seiner Gegenschrift (I. Heft) die Worte setzte: „Mit einem Briefe des Herrn Professor Friedrich Delitzsch an den Verfasser“, hielt ich grössere Zurückhaltung für geboten. Es sei mir gestattet, an diesem Orte für alle Zusendungen verbindlichst zu danken.

13) Vergl. auch Eduard Meyer, *Geschichte des Altertums* I, 1884, S. 398: „In Aegypten und Indien entwickelt sich der Monotheismus aus pantheistischen Spekulationen und aus dem Bedürfnis, die Machtsphären der einzelnen Gottheiten auszugleichen, sie zu verschmelzen, und ist daher ein theologisches Mysterium; in Hellas ist er das Ergebnis philosophischen Denkens; aber in Israel — und ähnlich später in Arabien — beruht er auf dem Prinzip der Exklusivität. Daher tritt er hier zunächst rein negativ auf; die Götter verschmelzen weder zu einer allumfassenden höchsten Einheit, noch verschwinden sie als Phantasiegebilde vor

einer philosophischen Idee, sondern ihnen allen wird ihr Recht auf Verehrung (und in einem späteren Stadium ihre Existenz) bestritten bis auf Einen. Der Begriff der Persönlichkeit wird daher nicht aufgehoben, sondern weit schroffer herausgebildet, und darauf beruht es, dass hier die monotheistischen Ideen in die Volksreligion eindringen und sie vollkommen umgestalten konnten, während sie überall sonst immer theologische oder philosophische Spekulationen geblieben sind." Und in einer Anmerkung heisst es weiter: „Die gangbare Auffassung, dass der israelitische Monotheismus — dem man dann die christlich-theologischen, zum grossen Teil auf griechischen Ideen beruhenden Anschauungen unterschiebt — etwas Einzigartiges und religiös besonders Hochstehendes sei, ist irrig. Seine Bedeutung besteht darin, dass er Volksreligion werden konnte."

[14]) Vergl. Budde, *Was soll die Gemeinde* etc., S. 28: „Das Israel der Folgezeit will freilich nichts davon wissen, dass es nach der ersten Offenbarung seines Gottes noch weiterer und höherer bedurft hätte. Ihm ist Mose, der Gesetzgeber, zugleich Anfang und Ende." S. 29: „So verknöcherte das pharisäische Judentum in äusserer Gesetzeserfüllung, rühmte sich Abraham zum Vater zu haben und verschlief die Stunde, da in Jesu Christo der Bräutigam Einzug hielt."

[15]) Vergl. Gunkel, *Israel und Babylonien*, S. 12: „Babylonisch ist die auffallende Vorliebe der israelitischen Kultur, auch der Literatur für bestimmte Zahlen, z. B. die Zahlen Sieben und Zwölf, eine Vorliebe, die sich in Babylonien daraus erklärt, dass für bestimmte Sterngötter bestimmte Zahlen charakteristisch sind. Und selbst die Neigung Israels, literarische Stücke nach diesen Zahlen zu gruppieren, ist für Babylonien bezeugt: das grosse babylonische Schöpfungsepos war auf sieben Tafeln geschrieben und das Nationalepos von Gilgamesch auf zwölf."

[16]) Gemeint ist die Predigt eines Bradforder Predigers der Nonkonformisten-Gemeinde namens Rhondda Williams. Der Vortrag wurde von Pfarrer Lic. theol. Taube in Peine ins Deutsche übersetzt und in *Kirchliche Gegenwart* (Gemeindeblatt für Hannover), 2. Jahrgang Nr. 7 (erste April-Nr. 1903) veröffentlicht.

Anhang

Aus J. E. Frhrn. von Grotthuss' *Kaiser und Bekenner* (Der Türmer, April 1903):

So ist denn des Kaisers bedächtige Mahnung, die Erörterung solcher neuer Thesen zunächst auf den Kreis der Fachgenossen zu beschränken, an sich nicht unbegründet. In die breite Oeffentlichkeit getragen, dazu von der Autorität der „Wissenschaft" gedeckt, können unausgegorene Theoreme nur Verwirrung stiften und die Gemüter in Ueberzeugungen wankend machen, in denen sie bisher Glück und Frieden fanden, und die vielleicht in ihrer Art doch noch fester gegründet waren, als die vermeintlichen neuen Wahrheiten. In Wirklichkeit hat ja des Kaisers Brief das Gegenteil seiner Mahnung erzielt, insofern die Frage nun erst recht die weiteste Oeffentlichkeit beschäftigt. Aber auch das hat sein Gutes, denn es ist dem Volke heilsam, wenn sein Blick von den nüchternen Alltagsinteressen abgelenkt und zu höheren Dingen emporgerichtet wird. Dass es aber wieder das deutsche Volkstum ist, das mit solcher Wärme in die Bewegung über die höchsten Fragen der Menschheit eintritt, und dass es gerade der deutsche Kaiser ist, der sich sozusagen an die Spitze dieser Bewegung stellt, kann deutsche Herzen nur höher schlagen lassen. Hier hat sich der Kaiser mit seinem Volke im innersten Heiligtum der Volksseele gefunden, hier verstehen sie einander im Tiefsten. Denn es war immer deutsche Art, den höchsten Fragen nachzusinnen und die höchsten Kämpfe auszukämpfen, indes die andern ihren Geschäften nachgingen. Es hat uns das manche schweren Opfer an äusseren Gütern gekostet, und doch wären wir ohne das nicht, was wir sind —: Deutsche. Denn „deutsch sein heisst, eine Sache um

ihrer selbst willen tun", und welche Sache könnte mehr um ihrer selbst willen getan werden, als die Sache der Wahrheit und der höchsten Menschheitsideale?

Das grosse Interesse an den Delitzschschen Vorträgen erklärt sich, abgesehen vom Hervortreten des Kaisers, weniger durch das Neue, das sie etwa ans Licht gefördert haben, als durch alte Zweiflerfragen, die durch sie wieder in Fluss gebracht worden sind. Und da trifft die Sonde des Gelehrten manchen empfindlichen, wunden Punkt, den man in gewissen Kreisen nicht gern berührt sieht.

(Folgt der Abdruck mehrerer Stellen sowie des ganzen Schlussteils des zweiten Vortrags.)

Man muss sich doch diesen Wortlaut vor Augen halten, um gerecht zu sein und dem Prof. Delitzsch nicht Absichten und Behauptungen unterzuschieben, wie etwa, dass er das ganze Alte Testament oder gar die „Bibel" in Bausch und Bogen verwerfen wolle. Man wird auch, ohne sich deshalb alle Folgerungen Delitzschs zu eigen zu machen, zugeben müssen, dass seine Geschosse manche brüchige Stelle treffen. Es hilft nun einmal nicht: der Gottesbegriff und die daraus fliessende Sittlichkeit der alten Juden sind in ganz wesentlichen, ja entscheidenden Grundsätzen nicht nur nicht die unsrigen, sondern diesen auch direkt entgegengesetzt. Und alle Versuche, diese Gegensätze zwischen einer national und egoistisch beschränkten Gottesverehrung und der reinen Anschauung und Ewigkeitslehre Jesu künstlich aufzulösen oder zu verschmelzen, können nur auf Kosten der höheren und höchsten Religion, also des christlichen Glaubens und der christlichen Sittlichkeit unternommen werden. Das müssen wir wohl im Auge behalten; die Gefahr, die aus solchen Versuchen unzähligen, ehrlich ringenden Seelen erwächst, ist grösser, als man glauben mag. Persönlich muss ich aufrichtig gestehen: ich könnte mich nicht zum Christentum bekennen, wenn ich mir jenes Gegensatzes nicht bewusst wäre, wenn ich nicht tief innerlich fühlte und wüsste, dass die Gottesanschauung und Lehre Jesu so unendlich hoch und erhaben über dem Durchschnitt des Alten Testamentes steht, dass man sich versucht fühlen könnte, sie in einer Reihe der wichtigsten Seelenfragen als von diesem Durchschnitt wesensverschieden, nicht nur stufenweise verschieden, zu bezeichnen. Deshalb

brauchen die ehrwürdigen Bücher nichts an ihrer verdienten Hoheit und Würde einzubüssen, und für den kindischen Spott unreifer und oberflächlicher Geister sind sie in alle Ewigkeit zu schade. Wo ihre Gipfel am höchsten ragen, an ihren schönsten und erhabensten Stellen, da tauchen auch sie in das unendliche Blau des Himmels, da glänzen auch sie im Firnenlicht ewiger Weisheit und Wahrheit. Und dann sind auch sie — Offenbarung. Christus aber ist überall Offenbarung und Gipfel, Weg und Wahrheit, frei von Irrtum und Sünde ...

Wohl sind Altes und Neues Testament an einem Baume gewachsen, an dem uralten Baume ewiger göttlicher Offenbarung, die zu allen Zeiten und in allen Welten und Wesen des Alls gewirkt hat und wirkt und ganz gewiss nicht allein bei den alten Juden. Wir brauchen noch keinem verschwommenen Pantheismus zu huldigen und die wahrhaftige und lebendige Persönlichkeit Gottes in einen Weltennebel aufzulösen, wenn wir auch das Wirken Gottes nicht auf unsre kleine Erde und deren mühselige Bewohner oder gar auf einen einzelnen Menschenstamm beschränken. Wohl ist Christus gekommen, zu erfüllen, nicht aufzulösen, aber diese Erfüllung bedeutet doch eben den Abschluss einer weltgeschichtlichen Epoche und den Beginn einer neuen. Niemand füllt neuen Wein in alte Schläuche —: der das tadelte, hat es doch gewiss selbst nicht getan. Er hat auch nicht versucht, den dürren, abgestorbenen Aesten des alten Baumes neue Blätter, Blüten und Früchte zu entlocken, sondern er hat die verdorrten mit scharfer Axt abgehauen, damit aus dem alten Baume neues Leben spriesse. Und wahrlich: wenn es in der Bergpredigt Vers um Vers lautet: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt wird — — ich aber sage euch", so ist uns, als hörten wir Schlag auf Schlag die blitzende Axt erklingen und die dürren Zweige niederrauschen und sähen herrliche neue wachsen, triefend von Blüten und Früchten göttlichen Segens und ewigen Lebens.

Wie steht nun der Kaiser zu dieser Frage? Auch er hat sich der Erkenntnis nicht verschliessen können, dass die alten Massstäbe für das Alte Testament heute doch nicht mehr ausreichen. „Es versteht sich für mich von selbst," schreibt er, „dass das Alte Testament eine grosse Anzahl von Abschnitten enthält,

welche rein menschlich historischer Natur sind und nicht ‚Gottes geoffenbartes Wort'. Es sind rein historische Schilderungen von Vorgängen aller Art, welche sich in dem Leben des Volkes Israel auf politischem, religiösem, sittlichem und geistigem Gebiet des Volkes vollziehen." Und weiter unten: „. . . auch dass dadurch viel vom Nimbus des auserwählten Volks verloren geht, schadet nichts".

Es schadet wirklich nichts! Vielmehr schaden die wohlgemeinten, aber aussichtslosen Versuche, zu retten, was nicht zu retten ist, und, um die Wagschalen beider Testamente ins Gleichgewicht zu bringen, das Neue künstlich mit Ballast aus dem Alten zu beschweren. Das Schifflein Jesu kann diese irdischen Gewichte nicht mit sich führen — es „bleibt ein Erdenrest, zu tragen peinlich"! Nur unbeschwert von allem menschlichen Ballast kann es durch den reinen Aether ins blaue Licht seliger Fernen segeln."

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

523015
Bib.Lit Delitzsch, Friedrich
D Babel und Bibel; ein Rückblick und Aus-
blick.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED